

Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 2.2011 | Nr. 148

3,80 €

oldenburgische
 landschaft

kulturland oldenburg

Damme

2./3. Juli 2011

www.landeskulturfest.de



HELLO!

LandesKulturFest

Musik, Tanz, Theater und Kulinarisches aus der Region

Open Air ab 11⁰⁰ Uhr **Eintritt frei!**

Damme –
ein Kleinod
zwischen
Berg und Tal

Universitäts-Präsidentin
Babette Simon
über die European
Medical School

Ein Anker
in schweren Zeiten:
Das Ronald McDonald
Haus in Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

- 2 **Damme – ein Kleinod zwischen Berg und Tal**
Eine Fotoreportage
- 8 **Landeskulturfest 2011**
Grußwort und Programm
- 10 **Temperamentvolle Klassik auf dem Dammer Marktplatz**
Konzert unter freiem Himmel
- 11 **Neue Aktenfunde zur Vorgeschichte des Bischöflichen Offizialates in Vechta**
- 12 **„Wir planen weit vorausschauend, für 20 Jahre und mehr“**
Universitäts-Präsidentin Babette Simon im Gespräch
- 15 **Vareler Bariton tritt für Rollce-Royce in Shanghai auf**
Außergewöhnliches Engagement für Ivo Berkenbusch



2



16



22



40

- 16 **„Unvergängliche Verdienste“**
Ehrenring für Horst Milde
- 18 **Ein Anker in schweren Zeiten**
Das Ronald McDonald Haus in Oldenburg
- 21 **Großes Freilichttheater im Kulturland Oldenburg**
- 22 **Vom Stolz der Menschen am Meer**
Storms „Der Schimmelreiter“ am Dangaster Deich
- 24 **Gut Ding braucht Weile**
Das Restaurierungsatelier in Neuenburg
- 28 **Spannende Geschichte zum Anfassen**
25 Jahre Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn
- 30 **Von wegen altersmilde**
Herbert Ehrenberg
- 32 **Plattdüütsch**
- 36 **„Bahn frei für das wahrhaft Bedeutsame“**
Walter Müller-Wulckow und der Aufbruch Oldenburgs in die Moderne
- 38 **kurz notiert**
- 40 **Neuerscheinungen**
- 47 **Zum guten Schluß**

TITELBILD:

Damme in der Oldenburgischen Schweiz ist in diesem Jahr Austragungsort des 4. Oldenburgischen Landeskulturfestes.

Titelblatt-Entwurf
Studio Philip Simon

Redaktionsschluss

für Heft 149, 3. Quartal 2011, ist der 5. August 2011.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für Orts-Chronisten und Heimatforscher durch Prof. Dr. Albrecht Eckhardt an jedem vierten Donnerstag im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter:
www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Impressum

kulturland Oldenburg
Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:
Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JM.H.)
Heinrich Siefer (HS.) Niederdeutsch

Weitere Autoren:

Stefan Meyer (SM.)
Rainer Rheude (RR.)
Matthias Struck (MS.)
Torsten Thomas (TT.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung: mensch und umwelt,
26122 Oldenburg

Druck: Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven
Verlag: Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
©2010 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Am 2. und 3. Juli 2011 ist Damme die Kulturhauptstadt des Oldenburger Landes. Die Oldenburgische Landschaft veranstaltet an den beiden Tagen das 4. Oldenburgische Landeskulturfest. Die Oldenburgische Schweiz ist eine der schönsten Landschaften im Süden des Oldenburger Münsterlandes. Der Initiative der Stadt Damme und ihres engagierten Bürgermeisters, Gerd Muhle, ist es zu danken, dass wir diesmal mit unseren Künstlerinnen und Künstlern in den äußersten Süden des Oldenburger Landes gehen konnten. Es wird wieder ein spannendes Programm geboten, das in dieser Zeitschrift abgedruckt ist.

Ich möchte allen Beteiligten sehr herzlich für ihr großes Engagement danken. Als künstlerische Leiterin konnte, wie für die drei vorangegangenen Auflagen des Oldenburgischen Landeskulturfestes, Gabriele Henneberg gewonnen werden, die in Cloppenburg lebt und arbeitet und als Mitarbeiterin des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland besonders enge Beziehungen zum Süden unserer Heimat pflegt.

Damme ist eines der nördlichsten Zentren des Karnevals in Deutschland. So wird dieses Landeskulturfest, auch wenn es außerhalb der 5. Jahreszeit stattfindet, Karnevalistisches und den Karneval in unserer Region vorstellen. Die Dammer Carnevalsgesellschaft kann auf eine bald vierhundertjährige Geschichte zurückblicken, denn sie wurde im Jahre 1614 gegründet und ist trotz ihres „hohen Alters“ „quietschfidel“.

In diesem Heft finden Sie wieder eine Vielzahl Themen aus dem Oldenburger Land. Noch bis zum 24. Juli ist im Prinzenpalais in Oldenburg eine Ausstellung mit den zauberhaften Aquarellen von Ameli Herzogin von Oldenburg zu sehen, die trotz der Zahl ihrer Jahre eigens zur Eröffnung am 27. Mai von Guldenstein nach Oldenburg gekommen ist. Es ist die erste Ausstellung überhaupt mit ihren Arbeiten.

Ich freue mich auf ein Zusammentreffen in Damme und verbleibe mit den besten Wünschen für einen schönen Sommer und entspannte Urlaubstage

Ihr

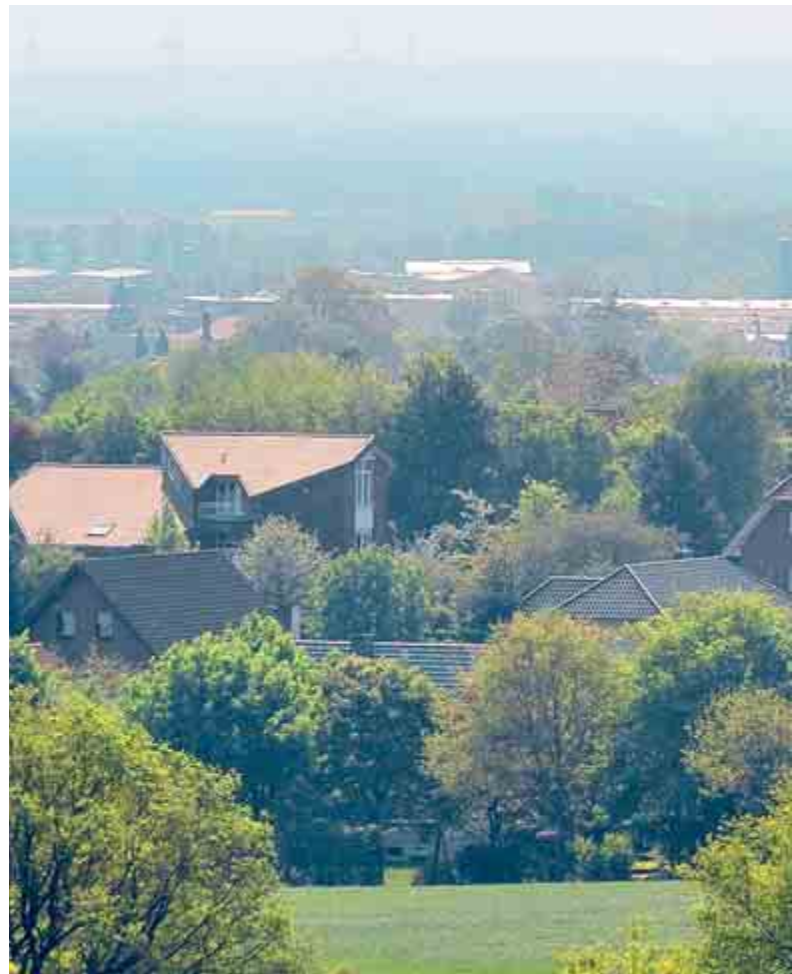
HORST-GÜNTER LUCKE
Präsident der Oldenburgischen Landschaft

Damme – ein Kleinod zwischen Berg und Tal

EINE FOTOREPORTAGE VON PETER KREIER
BILDTEXTE: RAINER RHEUDE



Gewiss einer der kundigsten Stadtführer in Damme: Wolfgang Friemerding ist Kulturhistoriker und Lehrer für Deutsch und Geografie am Gymnasium Damme. Er ist Präsident der „Dammer Carnevalsgesellschaft von 1614 e. V.“, Vorsitzender des Kunst- und Kulturkreises und 2. Vorsitzender des Heimat- und Verschönerungsvereins „Oldenburgische Schweiz e. V.“ Damme von 1897.



Der St.-Viktor-Brunnen auf dem geräumigen Kirchplatz ist der Legende des heiligen Viktor gewidmet, der im 4. Jahrhundert als christlicher Märtyrer gestorben sein soll. Der Brunnen gegenüber dem mächtigen Dompportal wurde 1981 von dem Neuenkirchener Bildhauer Ferdinand Starmann geschaffen. Der Kirchplatz ist Schauplatz des diesjährigen Landeskulturfestes der Oldenburgischen Landschaft.



Eingebettet in eine sanfte Hügel- und Waldlandschaft liegt Damme, dessen Stadtbild auch aus der Ferne vom imposanten Dom dominiert wird. Die älteste bekannte urkundliche Erwähnung des Ortes stammt aus dem Jahr 1180. Freilich war die Gegend schon in der Frühgeschichte ein bevorzugter Siedlungsraum gewesen, wie etwa mehrere Großsteingräber belegen. Erst 1817 wurde Damme Teil des Herzogtums, ab 1829 Großherzogtums Oldenburg. Heute ist Damme, dem 1982 die Bezeichnung „Stadt“ verliehen wurde, mit gut 16.000 Einwohnern ein prosperierendes wirtschaftliches Zentrum zwischen den Dammer Bergen und dem Dümmer.



Ein charakteristischer Bau für den beginnenden Klassizismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts ist das Alte Amtshaus. Das aus dem Jahr 1765 stammende Gebäude, in dem heute die Polizei untergebracht ist, wurde von einer Seitenlinie des Adelsgeschlechtes von der Hoya gebaut, das in Damme von 1593 bis 1798 das Amt des Osnabrücker Kirchspielvogts inne hatte. Danach diente das Gebäude zeitweise als Sitz des Dammer Amtmannes und des Amtsgerichtes.



Die Narrensäule, 1999 aufgestellt und ein Werk von Realschülern, ist das Symbol des Dammer Carnevals, den eine Besonderheit auszeichnet: Es wird eine Woche früher gefeiert als sonst in Deutschland. Die pfiffigen Dammer umgingen damit eine Non-Stop-Gebetsübung von 40 Stunden, die die Kirche 1892 gegen das Karnevalstreiben angesetzt hatte. Erst im 19. Jahrhundert nahm die ursprüngliche Fastnacht rheinische Formen an. 1400 Mitglieder hat die Carnevalsgesellschaft von 1614. Bis zu 240 Motivwagen und Gruppen und 9000 Mitwirkende zählen die Karnevalsumzüge, die sich in der Woche vor Rosenmontag an zwei Tagen durch die Stadt schlängeln.





Das Bexaddetal (Bild oben) liegt rund zwei Kilometer nordwestlich von Damme. Es ist ein schmales Erosionstal, durch das sich der Mühlenbach windet. Das Tal kann auf einem Naturlehrpfad auf zwei Rundgängen erkundet werden. – Eine grandiose Sicht über weite Teile der Dammer Berge (Bild unten), dem 15 Kilometer langen Höhenzug am Rande der Dümmerniederung, hat man vom 22 Meter hohen Aussichtsturm auf dem Mordkuhlenberg.



Mit ihren knallroten Produkten, Landmaschinenteknik für den Kartoffel-, Zuckerrüben- und Gemüseanbau, ist die Dammer Unternehmensgruppe Grimme in mehr als 100 Ländern auf allen Kontinenten vertreten. Das Familienunternehmen mit rund 1600 Mitarbeitern besteht in diesem Jahr seit genau 150 Jahren. Nicht ein einziges Mal in dieser langen Firmengeschichte habe der Standort Damme zur Disposition gestanden, sagt Firmenchef Franz Grimme.



Ein Eisenerzzug und ein Förderrad weisen auf einen der vier Themenschwerpunkte hin, auf die sich das Stadtmuseum Damme konzentriert. Es ist im früheren Bahnhofsgelände untergebracht. Neben dem Carnaval, der Frühgeschichte und der Jahrhunderte währenden Auseinandersetzung zwischen den Fürstbischöfen von Osnabrück und Münster um das Kirchspiel Damme ist ein Ausstellungsraum dem Eisenerzbergbau gewidmet, der sich zum Beispiel auch im Namen „Glückauf“ für einen Ortsteil wiederfindet. In den Hügeln nördlich von Damme wurde von 1948 bis 1967 Eisenerz abgebaut, in der Blüte-

zeit um 1960 bis zu 900.000 Tonnen jährlich. Mit 1000 Beschäftigten über und unter Tage war das Bergwerk der größte Arbeitgeber und für die gesamte Region ein Motor für die wirtschaftliche Entwicklung. Wegen des hohen Wasserbedarfs wurde eigens ein großer Klärteich angelegt, in dem das eingeschlammte Wasser aus der Aufbereitungsanlage geklärt und wieder zurück zur erneuten „Erzwäsche“ geführt wurde (Bild rechts unten). Heute sind Klärteich und die einstigen Abraumhalden ein Naturschutzgebiet mit bedeutenden Tier- und Pflanzenvorkommen.



Eine monumentale Wirkung entfaltet der Innenraum der katholischen Pfarrkirche St. Viktor mit dem weiten kuppelartigen Sterngewölbe. Die gewaltige Hallenkirche mit Querhaus, auch als Dammer Dom bekannt, wurde vom früheren Bremer Baurat Heinrich Flügel in einem neuromanisch-neugotischen Mischstil entworfen und zwischen 1904 und 1906 errichtet. Von den Vorgängerbauten hat sich nur der romanische Turm aus dem 13. Jahrhundert, den eine barocke Haube krönt, erhalten. Im Inneren sind unter anderem die Fenster mit Heiligendarstellungen, der Taufstein aus dem 12. und das Sakramentshäuschen aus dem 15. Jahrhundert bemerkenswert.





HELAU!

LandesKulturFest

„Das Oldenburger Land wird jeck!“ und „Ab in die Berge!“

Es ist wieder so weit: Zum 4. Mal findet das Oldenburgische Landeskulturfest statt – und diesmal unter ganz besonderen Vorzeichen: Karneval! Denn Damme ist die Hochburg des Karnevals im Oldenburger Land. Und außerdem sind die Dammer Berge die höchsten Erhebungen der Region, also geht es auch in die „Oldenburgische Schweiz“!



Als gebürtige Bonnerin mit Karneval aufgewachsen, war das Thema natürlich ein besonderes Herzensding. Dass ich mit der Dammer Carnevalsgesellschaft von 1614 einen kompetenten und engagierten Ansprechpartner hatte, der die wunderbare Eröffnungsveranstaltung, den Umzug durch die Dammer Innenstadt, möglich gemacht hat, ist ein besonderer Glücksfall und ich sage an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön! Auch die Stadt Damme und die Tourist-Info Dammer Berge waren von Beginn an mit Feuereifer dabei. Die Zusammenarbeit hat viel Freude gemacht!

Herausgekommen ist ein Programm, das – ganz dem 2005 von Rainer Mennicken erdachten Grundkonzept entsprechend – wieder einmal die große kulturelle Vielfalt des Oldenburger Landes abbildet, wobei ein Schwerpunkt natürlich im Raum Damme liegt. Und wieder wird für jeden Geschmack und jedes Alter etwas dabei sein – denn die Zufriedenheit aller Beteiligten und vor allem der Besucher ist das wichtigste Ziel und der schönste Lohn.

Für die praktische Umsetzung an den zwei Tagen ist ein Team von professionellen Mitarbeitern nötig, an die ich hier einmal ein großes Dankeschön richten möchte: die Tontechnik rund um Klaus-Peter von Komorowski und vor allem das Team von Ronja Enke verheiratete von Besser und ihren Mann Jens. Ohne die Familie Enke wäre das Oldenburgische Landeskulturfest nicht das, was es ist. Denn Ronjas Vater, der wunderbare Klaus Enke, hat seinerzeit 2005 das erste Landeskulturfest aus der Taufe gehoben.

Darum freue ich mich auf die gemeinsame Arbeit – und vor allem auf Sie! In diesem Sinne ein donnerndes: Damme Helau! Landeskulturfest Helau! Damme Helau!

Gabriele Henneberg · Organisatorin des Landeskulturfestes

Regionen-Pavillons Informatives und Kulinarisches

Für Ihr leibliches Wohl sorgen zahlreiche Pavillons mit regionalen Spezialitäten und kulinarischen Leckerbissen. Außerdem können Sie sich über die Besonderheiten der Region informieren.

- Heimat- und Verschönerungsverein „Oldenburgische Schweiz“
- „Dümmer Kleeblatt“: Museum, Naturschutzstation, Vogelschau, Schäferhof
- Backhaus Museumsdorf
- Verbund Oldenburger Münsterland
- Heimatbund Oldenburger Münsterland mit Heimatbibliothek
- Förderverein Klosterkirche Vechta
- Landkreis Oldenburg und Zweckverband Wildeshäuser Geest
- Touristikgemeinschaft Wesermarsch und Ratskeller Oldenburg
- Wasserbüffel-Farm aus Hatten-Sandkrug
- Oldenburgische Landschaft



Verkaufsoffenes Wochenende in Damme

Samstag von 10 bis 18 Uhr

Sonntag von 12 bis 18 Uhr





Programm für Samstag, den 02. Juli 2011

- 10:00 Uhr** **Ökumenischer Gottesdienst** - Bühne Kirchplatz
- 11:00 Uhr** **Eröffnungsumzug** - Dammer Carnevalsgesellschaft
Innenstadt Damme
- 11:45 Uhr** **Eröffnung** - mit Grußworten, Bühne Kirchplatz
- 12:00 Uhr** **Grenzenlos ...** - Big Band Bösel, Bühne Kirchplatz
- 13:00 Uhr** **Jugendtanzgruppe** - SV Falke Steinfeld
Bühne Kirchplatz
- 14:00 Uhr** **Salsa und Tango** - Libertango Oldenburg
Bühne Kirchplatz
- 14:00 Uhr** **Plattdt. Märchen für Kinder** - Scheune Leiber
- 15:00 Uhr** **Von den Räubern bis ins Bergwerk**
Verein „Theater Dammer Berge“, Scheune Leiber
- 15:00 Uhr** **Klasse! Wir singen!**
Kinderchor Damme - Bühne Kirchplatz
- 16:00 Uhr** **Rap mal anders** - Ista Latina, Bühne Kirchplatz
- 16:00 Uhr** **Von den Räubern bis ins Bergwerk**
Verein „Theater Dammer Berge“, Scheune Leiber
- 16:30 Uhr** **Groovy Foovy** - Band aus Cloppenburg
Junge Bühne
- 17:10 Uhr** **Tinnitus** - Band aus Lohne, Junge Bühne
- 17:50 Uhr** **Letterbox Salvation** - Band aus Oldenburg
Junge Bühne
- 18:30 Uhr** **Swingin' Karneval** - mit der Wilhelmshaven Big
Band und der Big Band Damme, Bühne Kirchplatz
- 20:30 Uhr** **Goblins Vengeance** - Band aus Lohne
Junge Bühne
- 21:10 Uhr** **Die Platten Atzen** - Junge Bühne
- 22:00 Uhr** **ROCKNACHT!**
„Hugget“ und „Biscuits on Sunday“
Bühne Kirchplatz

Ganztags - Samstag und Sonntag

Scheune Leiber

- Ausstellung „Damme und Du“ (Steffi Suszka)
- Infostand Dammer Kunst- und Kulturkreis
- 5 Temporäre Kultur-Räume in der Stadt (siehe Karte)

Stadt Damme

- Verkaufsoffenes Wochenende
- Stadtführungen
- Tourist-Info Dammer Berge

Programm für Sonntag, den 03. Juli 2011

- 12:30 Uhr** **Volkstanz** - Burskupper Tanzlue, Bühne Kirchplatz
- 12:30 Uhr** **Lütte Zoogeschichte** - vom Staatstheater Oldenburg
Scheune Leiber
- 13:15 Uhr** **Through the years** - Showband Rastede
Bühne Kirchplatz
- 14:00 Uhr** **G.L.Ü.C.K.** - bontimbre
A-capella-Ensemble - Bühne Kirchplatz
- 14:00 Uhr** **Plattdt. Lesung mit Lisa Tepe** - Scheune Leiber
- 15:00 Uhr** **Karneval auf brasilianisch**
Sambaschule Oldenburg, Bühne Kirchplatz
- 15:00 Uhr** **Kammerkonzert mit Flautissimo**
Cloppenburg - Scheune Leiber
- 16:00 Uhr** **Musik erleben** - Niedersachsen Sound Orchester
Bühne Kirchplatz
- 16:30 Uhr** **Plattdt. Märchen für Kinder**
Scheune Leiber
- 17:00 Uhr** **Abschlusskonzert** - Kammersinfonie Oldenburg
mit Ivo Berkenbusch und Sarah Schnier, Bühne
Kirchplatz
- 18:00 Uhr** **Emporenkonzert** mit Gabriel Isenberg
St.-Viktor-Kirche

Stand des Programms: 31. Mai 2011

Änderungen vorbehalten. © Foto Kuh: Andi Taranczuk, fotolia.com

Aktuelle Infos und das detaillierte Programm unter
www.landeskulturfest.de

Kooperationspartner



Musik, Tanz, Theater und Kulinarisches aus der Region

Open Air in der Innenstadt • Eintritt frei



Die Sopranistin Sarah Schnier und der Bariton Ivo Berkenbusch. Foto: Birgit Mack

Temperamentvolle Klassik auf dem Dammer Marktplatz

Kammersinfonie Oldenburg mit Sarah Schnier und Ivo Berkenbusch unter freiem Himmel

RED. Mit einem Festival aus beliebten Melodien der Klassik gibt die Kammersinfonie Oldenburg gemeinsam mit der Sopranistin Sarah Schnier und dem Bariton Ivo Berkenbusch am Samstag, 3. Juli, um 17 Uhr in Damme eine temperamentvolle Abschlussgala des Oldenburgischen Landeskulturfests 2011.

Unter dem Motto „Klassik für Jedermann“ präsentieren Orchester und Sänger vor dem historischen Portal der Kirche St. Viktor eine Open-Air-Vorstellung mit Event-Charakter. Als Gast der Kammersinfonie führt Ivo Berkenbusch dabei mit seinen beliebten und amüsanten Moderationen durch ein musikalisches Programm aus bewegten populären Klassiktiteln. Deren musikalische Spannbreite reicht von Mozarts *Zauberflöte* über Mendelssohns *Schauspielmusik* bis hin zur berühmten *Fledermaus* von Johann Strauss.

Gemeinsam mit der Sopranistin Sarah Schnier und Bariton Berkenbusch bringt das Oldenburger Orchester in Damme auf diese Weise eine Reihe gefeierter Musiktitel aus Oper und Operette zur Aufführung, so etwa Duette wie *Reich mir die Hand, mein Leben, Bei Männern, welche Liebe fühlen* oder Franz Lehárs romantisches Duett aus der *Lustigen Witwe*.

Aber auch solistisch treten die beiden, jeweils auch auf internationalen Konzertbühnen erfahrenen musikalischen Gäste in Erscheinung: So präsentiert sich Sarah Schnier, die 2010 mit dem Kulturförderpreis der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet wurde und in diesem Jahr im Nationaltheater Nicaragua die Pamina in Mozarts *Zauberflöte* singt, mit Bravourarien u.a. aus *Figaros Hochzeit*, *La Bohème* und Donizettis *Don Pasquale*.

Neben seinen Moderationen singt der vom Berliner Theaterclub ausgezeichnete Ivo Berkenbusch bekannte Titel aus Partien, mit denen er unter anderem in diesem Frühjahr auf Einladung von Rolls-Royce in Shanghai in einem spektakulären Gastspiel unter Engagement stand. So werden zum Beispiel Leporellos *Registerarie* aus *Don Giovanni* oder das berühmte *Torerolied* aus der Oper *Carmen* von dem Bariton zu hören sein.

Als weiterer Höhepunkt in den Darbietungen des Oldenburger Orchesters mit dem Sängerpaar werden musikalische Ausschnitte aus Johann Strauss' Operette *Die Fledermaus* zu erwarten sein, so etwa *Mein Herr Marquis* oder *Ich lade gern mir Gäste ein*.

Aber auch mit rein instrumentalen Titeln aus der großen Bühnenliteratur wird sich die Kammersinfonie Oldenburg, ein in privater Initiative von musikbegeisterten Instrumentalisten gegründetes Orchester, präsentieren. Dazu gehören die *Freischütz-Ouvertüre* von Carl Maria von Weber, die *Fledermaus-Ouvertüre* von Johann Strauss sowie – analog zum *Torerolied* – die *Carmen-Ouvertüre* von Georges Bizet.

Die Kammersinfonie hat sich zur Aufgabe gemacht, Musik vom Barock bis zur Moderne zu erarbeiten und diese in Oldenburg und der umliegenden Region aufzuführen. Innerhalb der relativ kurzen Zeit seiner Existenz hat das Orchester, einschließlich verschiedener aus seinen Reihen gebildeter Kammermusikensembles, das kulturelle Leben Oldenburgs und der umliegenden Region durch eine Vielzahl von Konzerten bereichert.

Am Pult des Orchesters steht Dirigent Christopher Wasmuth, der an Opernhäusern wie dem Staatstheater Mainz, dem Mainfrankentheater Würzburg oder der Komischen Oper Berlin arbeitete und den Gastdirigate unter anderem zu den Nürnberger und zu den Bamberger Sinfonikern führten.

Wasmuths schwungvolle Programmauswahl sowie das vielversprechende Konzertmotto lassen eine musikalisch spannende und unterhaltsame Zusammenarbeit zwischen der Kammersinfonie Oldenburg und den Gästen Sarah Schnier und Ivo Berkenbusch erwarten.

Auch für die Abschlussgala wird traditionell – wie bei allen Veranstaltungen des Oldenburgischen Landeskulturfests – kein Eintritt erhoben. Erfahrungsgemäß empfiehlt es sich jedoch, rechtzeitig vor Ort zu sein, da mit zirka 400 Sitzplätzen ein nur begrenztes Platzangebot zur Verfügung steht.

Neue Aktenfunde zur Vorgeschichte des Bischöflichen Offizialates in Vechta

Vor einem Jahr konnte das Archiv des Bischöflichen Offizialates in Vechta einen nicht unbedeutenden Archivalien-Neuzugang verzeichnen. Ein Antiquariat in Wunstorf hatte im Internet Teile des Nachlasses des münsterschen Hofrates und Bankiers Franz Theodor von Olfers (1755 – 1828) zum Kauf angeboten. Als Mitglied der „Auseinandersetzungskommission“, die seit Dezember 1802 mit der Klärung der Frage befasst war, wie das Vermögen und die Schulden des ehemaligen Fürstbistums Münster unter die Nachfolgestaaten aufgeteilt werden sollten, vertrat von Olfers die Interessen sowohl der Herzöge von Arenberg, Looz und Croy als auch des Herzogs von Oldenburg. Auch nachdem die Kommission im Juni 1804 ihre Arbeit beendet hatte, blieb von Olfers der Verbindungsmann der oldenburgischen Regierung in Münster und stand für Auskünfte und Unterhandlungen bereit, wenn Fragen auftauchten, die das Verhältnis der 1803 hinzugewonnenen katholischen Untertanen in den Ämtern Vechta und Cloppenburg zum Generalvikariat in Münster betrafen. In Abstimmung mit dem Bistumsarchiv Münster und in Zusammenarbeit mit dem Institut für Bistumsgeschichte in Münster erwarb das Offizialatsarchiv Vechta im Mai 2010 aus den antiquarisch angebotenen Akten des Olfers-Nachlasses diejenigen Stücke, die seine Beschäftigung mit oldenburgischen Belangen dokumentieren. Die Akten stammen aus den Jahren 1804 bis 1826 und füllen einen Archivkarton. Ihr besonderer Wert besteht darin, dass sie die Vorgeschichte der



Der emeritierte Weihbischof und Offizial Dr. Max Georg Freiherr von Twickel bei der Lektüre der neuen Aktenfunde. Foto: BMO

1831 erfolgten Gründung des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta erhellen. So findet sich darin ein um 1805 verfasstes Promemoria von Olfers' über die mögliche Bildung eines katholischen Bistums in Vechta beziehungsweise Oldenburg. Noch bedeutsamer ist eine umfangreiche Akte aus den Jahren 1823/24, in welcher das Original einer 28 Seiten umfassenden „Instruction für den Geheimen Legationsrath von Olfers zu den Verhandlungen wegen der Diocesan-Verbindung mit Münster“ nebst zwölf Anlagen enthalten ist, die Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg am 28. Februar 1823 unterschrieben und mit einem persönlichen Begleitschreiben an von Olfers geschickt hat.

Das Foto zeigt den emeritierten Weihbischof Dr. Max Georg Freiherr von Twickel beim Studium der nun erstmals der Öffentlichkeit zugänglichen von-Olfers-Akten am 13. April 2011 im Offizialatsarchiv Vechta. Weihbischof von Twickel, der von 1970 bis 2001 Bischöflicher Offizial in Vechta war, hat 2001 in der Reihe der „Vorträge der Oldenburgischen Landschaft“ einen „Überblick zur Katholischen Kirchengeschichte im früheren Niederstift Münster und im heutigen Offizialatsbezirk Oldenburg bis in die Gegenwart“ veröffentlicht und ist weiterhin sehr an diesem Thema interessiert.

„Wir planen weit vorausschauend, für 20 Jahre und mehr“

Universitäts-Präsidentin Prof. Dr. Babette Simon über die zukünftige Medizin-Fakultät und die Vision einer „Gesundheitsregion Nordwest“

Frau Simon, die European Medical School Oldenburg-Groningen ist zunächst als Modellprojekt auf fünf Jahre angelegt. Was macht Sie und die Initiatoren des Studienganges schon heute so sicher, dass die Evaluierung nach fünf Jahren nicht das Aus für diesen Studienabschluss bedeutet?

Prof. Dr. Babette Simon: Wir würden die European Medical School nicht einrichten, wenn wir nicht der Überzeugung wären, dass die Umsetzung erfolgreich gelingen würde. Die European Medical School beruht zum einen auf einem sehr guten, innovativen und zukunftsgerichteten Lehrkonzept sowie einer engen Partnerschaft mit einer der europäischen Top-Universitäten, der Rijksuniversiteit Groningen. Den Studien-erfolg werden wir mehrmals im Jahr mit dem der niederländischen Universitäten vergleichen, sodass wir regelmäßig die Lernerfolge erfassen und gegebenenfalls nachjustieren können. Es wäre nicht zu verantworten, alleine auf die Staatsexamensergebnisse erst nach sechs Jahren zum Abschluss des Modellprojektes zu setzen. Zum Zweiten wird die zukünftige medizinische Fakultät auf zwei Erfolg versprechende Forschungsschwerpunkte fokussieren: Neurosensorik und Versorgungsforschung. In der Neurosensorik können wir aufbauen auf unsere hervorragenden Forschungsleistungen in der Hörforschung, der mit einer Exzellenzclusterskizze der erste Schritt in der Exzellenzinitiative des Bundes gelungen ist. Die Versorgungsforschung, nicht minder wichtig, wird neu etabliert werden, kann aber auf bereits Vorhandenes in Oldenburg aufbauen. Ein weiteres wichtiges Argument ist die geplante regionale Ausweitung und Verankerung der Hochschulmedizin, netzartig über den gesamten Nordwesten. Bei all dem Engagement, das von allen Beteiligten in das Projekt gesteckt wird, kann die European Medical School nur eine Erfolgsgeschichte werden.



„ Die Finanzierung der European Medic

Lassen Sie uns kurz auf die Universität Groningen blicken: Wo und wie ist sie in der internationalen Hochschullandschaft einzuordnen?

Die Rijksuniversiteit ist mit rund 28.000 Studierenden eine große und stark international ausgerichtete Universität und gehört zu den weltweit 100 besten Forschungsuniversitäten. Die medizinische Fakultät ist dabei mit 400 Erstsemestern pro Jahr bedeutend. Mit einer Universität, die einen so guten Ruf hat, eine Partnerschaft einzugehen, ist für uns auch eine hohe Verpflichtung. Niederländische Studierende werden in Oldenburg einen Teil ihres Studiums absolvieren, das heißt, wir stehen für eine sehr gute Ausbildung in der Verantwortung. Wie eng und vertrauensvoll die Zusammenarbeit bereits ist, zeigt sich etwa daran, dass zwei holländische Kollegen aus Groningen hier in Oldenburg bereits Arbeitsräume bezogen haben und zusammen mit uns intensiv am Curriculum arbeiten.

Der Wissenschaftsrat hat das Gründungskonzept für die European Medical School grundsätzlich als „überzeugend“ gelobt. Zugleich verlangte er Nachbesserungen am Konzept, damit aus dem Reformvorhaben „auch auf Dauer“ ein universitätsmedizinischer Standort werden kann. Können diese Nachbesserungen „geliefert“ werden?

Wir haben die Forderungen des Wissenschaftsrates aufgegriffen und dem Wissenschaftsministerium in Hannover ein überarbeitetes Konzept vorgelegt, von dem wir hoffen, dass es überzeugen wird.

Worin unterscheidet sich die Oldenburg-Groninger Mediziner- ausbildung gegenüber der herkömmlichen Ausbildung? Und wird dieser Unterschied eines Tages auch für den Patienten spürbar?



Fotos: Peter Kreier

al School ist kein Selbstläufer, daraus haben wir auch nie ein Hehl gemacht.

Das Lehrkonzept der European Medical School basiert auf dem bewährten Konzept der Groninger Universität, das sich durch die frühe Verzahnung nichtklinischer und klinischer Inhalte auszeichnet, sowohl patientenorientiert als auch forschungsbasiert ist und den Studierenden problemorientiertes Lernen von Studienbeginn an ermöglicht. Studierende sehen in der herkömmlichen Ausbildung, mal abgesehen von einigen Modellstudiengängen, in der Regel erst nach zwei Jahren Studium zum ersten Mal Patienten. Die Studierenden der European Medical School werden dagegen von Anfang an in den klinischen Alltag mit eingebunden sein. Zugleich wird ihnen ein sehr früher Zugang zur Forschung und deren aktuellsten Ergebnissen ermöglicht. Wenn ich dieses niederländisch-deutsche Konzept, das in gemeinsamer Arbeit an einigen Punkten weiterentwickelt wurde, so betrachte, dann hätte ich gerne nach diesem Konzept studiert.

Professor Raab, einer der Initiatoren des Projektes, fordert, die Medizinerbildung müsse wissenschaftlicher und praxisnäher werden, es müsse wieder mehr Raum für die Persönlichkeitsbildung der zukünftigen Ärzte geben. Wie ist dieser Anspruch im Konzept verankert?

Inhalte und Aufbau des Studiums richten sich nach einem Kompetenzmodell, das neben der Krankenversorgung auch Kompetenzen in der Kommunikation, der Zusammenarbeit

mit anderen Gesundheitsberufen und der Forschung berücksichtigt. Im Laufe des Studiums haben die Studierenden darüber hinaus auch die Möglichkeit, nichtmedizinische Wahlpflicht-Module zu belegen, etwa in Betriebswirtschaft, Sozial- oder Kulturwissenschaften. Dies alles trägt dazu bei, eine angemessene Balance zwischen Praxisnähe, Wissenschaftlichkeit und Persönlichkeitsentwicklung zu finden.

Die Bundes- und Landesärztekammern übten harsche Kritik am Konzept der European Medical School. Da ist die Rede von vergleichsweise „billigen Medizinern“, die da ausgebildet würden, und davon, dass die Versorgungsqualität der Bürger erheblich reduziert würde. Wie begegnen Sie dieser doch recht heftigen Kritik?

Diese Frage stellt sich nach dem Modellstudiengang in Oldenburg nicht mehr. Ich glaube, diese Kritik beruhte weitgehend auf einem initialen Irrtum. Man hatte wohl fälschlicherweise angenommen, es würden nach dem dreijährigen Bachelorstudium fertige Ärzte oder Ärztinnen ausgebildet. Wer jedoch in anderen Ländern gearbeitet hat, der weiß, dass man mit einem Bachelorabschluss kein fertiger Arzt oder Ärztin sein kann, sondern dass sich daran noch einmal ein Masterstudium anschließt, insgesamt also eine sechsjährige Ausbildung absolviert werden muss. Unser Modellstudiengang, in Oldenburg mit dem Staatsexamen als Abschluss, erfüllt die Anforderungen

schätzt. Der Mitgliedsbeitrag für Einzelpersonen beträgt 25 Euro, für Körperschaften 250 Euro und für fördernde Mitglieder 1000 Euro.

Anschrift: Lasiusstraße 29, 26122 Oldenburg

Weitere Informationen unter: www.nordwestmedizin.de
Kontakt: info@nordwestmedizin.de

Zur Unterstützung der European Medical School hat sich der Verein „Freunde und Förderer der Universitätsmedizin Nordwest e. V.“ gegründet, dessen Vorsitzender Dr. Gerd Pommer ist. Der Verein versteht sich als Kommunikationsplattform zur Unterstützung des Projektes, das er als eines der wichtigsten Entwicklungsvorhaben in der Region ein-

derungen der ärztlichen Approbationsordnung in Deutschland, wie vom Bundesgesundheitsministerium bescheinigt wurde.

Wie sind denn die Erwartungen: Wie viele der pro Jahr zunächst jeweils 40 Studierenden an beiden Universitäten werden nach Ihrer Einschätzung bereits nach dem Bachelor aufhören und, vor allem, welche Berufsaussichten werden diese jungen Leute dann haben?

Nach den Erfahrungen in Groningen orientiert sich gegenwärtig weniger als ein Prozent der Studierenden nach dem Bachelorabschluss um. Es könnte jedoch sein, dass diese Prozentzahl in Zukunft steigen wird aufgrund des schon heute zu beobachtenden zunehmenden Trends zur Akademisierung von Gesundheitsfachberufen. Den wenigen Studierenden, die nach dem Bachelorabschluss das Studium nicht fortsetzen, stehen viele Optionen im Gesundheitswesen offen, wie beispielsweise Tätigkeiten in Krankenkassen. Dem Konzept der European Medical School jedenfalls liegen die Groninger Zahlen zugrunde. Das heißt, wir gehen davon aus, dass 99 Prozent der Studierenden bis zum Masterabschluss respektive Staatsexamen dabei bleiben.

Der Studiengang wird insbesondere auch von der Wirtschaft begrüßt. Worin besteht eigentlich, sieht man einmal vom Prestige- und Renommeeerwerb für die Hochschule und die örtlichen Krankenhäuser ab, der konkrete strukturpolitische, auch ökonomische Gewinn für die Region?

Die European Medical School ist nach mehr als 20 Jahren die erste Neugründung einer Universitätsmedizin in Deutschland. Das ist schon etwas Besonderes. Als länderübergreifendes Projekt ist sie auch Teil europäischer Strukturpolitik. Wir haben also in dieser Grenzregion die Chance, Europa unmittelbar mitzugestalten. Profitieren werden die Menschen im Nordwesten ganz praktisch, weil das medizinische Angebot und die Versorgung erweitert und aufgewertet werden. Im Laufe der nächsten Jahre wird ein dichtes Netzwerk mit den Universitäten und Fachhochschulen in der Region, von Bremen bis Vechta, von den holländischen Grenzprovinzen Drenthe und Groningen bis Wilhelmshaven, mit vielen Krankenhäusern, mit den Institutionen der Gesundheitsfachberufe und den Zulieferern für die Krankenversorgung geknüpft werden. Die Vision ist eine „Gesundheitsregion Nordwest“. Wir werden weit vorausschauend planen, für 20 Jahre und mehr.

Gibt es schon Bewerbungen für den Studiengang?

Es gibt viele Anfragen. Zunächst sollen die 40 Studienplätze mithilfe der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen in Dortmund vergeben werden. Zu einem späteren Zeitpunkt soll die Auswahl der Bewerber und Bewerberinnen auch vor Ort erfolgen.

Für den Aufbau der European Medical School ist die Universität nach eigenen Angaben dringend auf die Unterstützung

durch die Region angewiesen. Sie sollte auch nicht nur verbaler Natur sein. Kurzum: Sie erhoffen sich finanzielle Unterstützung sowohl von der regionalen Wirtschaft als auch von Privatleuten. Wie sieht Ihre Fundraising-Strategie aus?

Wir sind darauf angewiesen, finanzielle Unterstützung aus der Region zu bekommen, um das Projekt wie geplant umsetzen zu können. Die Finanzierung der European Medical School ist kein Selbstläufer, und aus dieser Tatsache haben wir auch nie ein Hehl gemacht. Die Universität und die beteiligten Kliniken werden ihren Teil dazu beitragen, medizinische Bereiche und Professuren werden in die neue Fakultät eingegliedert werden. Die Unterstützung, die wir aus der Region brauchen, bewegt sich in einer Größenordnung, die nach meiner Einschätzung möglich sein sollte. Es gibt bereits Großsponsoren, die einen Teil aufbringen werden. Doch wir brauchen weitere Unterstützung, auch von Privatpersonen. Das Fundraising-Konzept sieht deshalb unterschiedliche Formate vor: etwa die Finanzierung von Stiftungsprofessuren, allein oder gemeinschaftlich, die Hilfe bei der Beschaffung der Infrastruktur für die medizinische Fakultät, zum Beispiel von Trainingsgeräten für die Lehre, oder die Bündelung vieler kleiner Spenden für größere Anschaffungen. Unterstützung beim Fundraising erhalten wir vom ehemaligen IHK-Präsidenten Dr. Harms, ein wichtiger Partner ist auch der von Dr. Pommer geleitete Verein „Freunde und Förderer der Universitätsmedizin Nordwest“. Dessen Jahresbeitrag von 25 Euro dürfte für die meisten überschaubar sein.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE RAINER RHEUDE



Professorin Dr. Babette Simon ist seit 1. Februar vergangenen Jahres als erste Frau Präsidentin der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg. Zuvor war sie vier Jahre lang Vizepräsidentin der Philipps-Universität Marburg. Geboren in Düsseldorf, studierte sie von 1980 bis 1986 Humanmedizin an den Universitäten

Freiburg i. Br. und Basel und promovierte in Freiburg. Nach einem Forschungsaufenthalt an der Harvard Medical School in Boston, USA (1987 bis 1990), übernahm sie bis 2002 die Leitung des molekularbiologischen Forschungslabors Gastrointestinale Onkologie und Endokrinologie am Klinikum der Universität Marburg. 1998 habilitierte sich die Fachärztin für Innere Medizin (Gastroenterologie). Sie ist Mitglied im Senat der Helmholtz-Gemeinschaft, im Gesundheitsforschungsrat des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, in der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrates und engagiert sich u. a. auch im Hochschulrat der Hochschule Fulda und als Vorstandsmitglied im Universitätsverband zur Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland. Babette Simon (50) ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.



Ivo Berkenbusch bei seinem Konzert in Shanghai. Foto: Bluescope

Vareler Bariton tritt für Rollce-Royce in Shanghai auf

Außergewöhnliches Engagement für Ivo Berkenbusch

RED. Nur wenige Wochen, nachdem Ivo Berkenbusch als Solist im Alten Landtag die Ehrengala der Oldenburgischen Landschaft für Horst Milde musikalisch gestaltet hat, ist der Bariton vom Vorstand der Firma *BMW-/Rolls-Royce* für ein außergewöhnliches Engagement in die chinesische Metropole Shanghai geladen worden.

Rolls-Royce-Vertriebschef Sir Ian Robertson, der durch Berkenbuschs rege Konzerttätigkeit und dessen aktuellen Internet-Auftritt auf den vielseitigen Sänger aufmerksam geworden war, hatte den Bariton für

eine spektakuläre TV-Performance sowie für klassische Gesangsauftritte auf der *Auto-Shanghai 2011*, einer der weltweit wichtigsten Automobilmesse, ausgewählt. Mit seiner erfahrenen klassischen Bühnenpräsenz sollte Berkenbusch zunächst die chinaweite TV-Ausstrahlung der Weltpremiere einer limitierten Rolls-Royce-Ausgabe des traditionellen *Mini* künstlerisch ausgestalten. Dabei repräsentierte der Sänger aus dem Oldenburger Land die Hochwertigkeit des Luxusautomobils aus der *Goodwood-Gruppe* nicht nur mit einem klassi-

schen Bühnenauftritt, sondern auch in Form szenischer Dialogsequenzen mit Sir Robertson, der Berkenbusch auch als persönlichen Bühnenpartner für die Pressekonferenz des Konzerns gewählt hatte.

In eigens entworfenen Fernsehkulissen im *Old English Luxury-Style* führten Robertson und Berkenbusch so vor einem internationalen Journalistenstab eine Live-Performance auf, die stilvoll zur Fahrzeugenthüllung durch den britischen Goodwood-Kurator Charles Gordon-Lennox Earl of March führte. Rolls-Royce-Chef Torsten Müller-Ötvös erklärte später die China-TV-Präsentation von Robertson, Berkenbusch und March zu einer der überzeugendsten Fahrzeug-Premieren des Konzerns.

Künstlerisch abgerundet wurde Ivo Berkenbuschs Shanghai-Engagement schließlich mit klassischen Gesangseinlagen, die dieser als Solist mit einheimischen Künstlerkolleginnen vor chinesischen, europäischen und amerikanischen Gästen des Konzerns auf der futuristischen BMW-Bühne unter großen Beifallsbekundungen aufführte.

Im Oldenburger Land ist der außergewöhnliche Bariton demnächst am 3. Juli in der Abschluss-Gala des Oldenburgischen Landeskulturfests in Damme gemeinsam mit der jungen Sopranistin Sarah Schnier und der Kammerinfonie Oldenburg als Solist mit einem populären Klassik-Programm zu erleben.



Er passt: Den Ehrenring der Oldenburgischen Landschaft streifte Präsident Horst-Günter Lucke dem früheren Landtagspräsidenten und Oldenburger Oberbürgermeister, Horst Milde, über den Finger. Links: Landtagspräsident Hermann Dinkla. Fotos: Peter Kreier

„Unvergängliche Verdienste“

Oldenburgische Landschaft verleiht Horst Milde den Ehrenring – Landtagspräsident Dinkla würdigt seinen Vor-Vorgänger

rr. Das Oldenburger Land verdanke ihm „unendlich viel“. Denn Horst Milde habe in der Region nicht nur politisch viel bewirkt, sondern zugleich das „ohnehin nicht unterentwickelte Selbstbewusstsein Oldenburgs noch weiter gestärkt“. Diese beiden Sätze waren die Kernsätze in der Laudatio von Landtagspräsident Hermann Dinkla (CDU) auf den 77 Jahre alten SPD-Politiker, den die Oldenburgische Landschaft für seine, wie es in der Verleihungsurkunde heißt, „unvergänglichen Verdienste um das Oldenburger Land“ mit dem Ehrenring ausgezeichnet hat. Er ist neben dem früheren Generalintendanten des Oldenbur-

„Immer
die höchsten
moralisch-
ethischen
Ansprüche
an sich selbst
ausgeübt“

HERMANN DINKLA

gischen Staatstheaters, Rainer Mennicken, und dem verstorbenen Leiter des Museumsdorfes Cloppenburg, Helmut Ottenjann, erst der dritte Träger des Ehrenringes.

Zur Feierstunde im alten Landtag in Oldenburg hatte Landschafts-Präsident Horst-Günter Lucke annähernd 400 Gäste aus der Region begrüßen können, darunter viele politische Weggefährten und persönliche Freunde Mildes, an der Spitze sein Nach-Nachfolger als Landtagspräsident. Dinkla erinnerte zu Beginn seiner Rede denn auch zunächst einmal an seinen gestrengen Vorgänger im Amt, hatte der ihn doch bei seiner

allerersten Rede im Parlament kurzerhand gestoppt, weil er die Redezeit überzogen hatte. Korrektheit und Integrität, aber auch Verlässlichkeit, Liebenswürdigeit und eine ausgleichende Wesensart zählt Dinkla zu den Eigenschaften, die Milde zu einer eindrucksvollen politischen Lebensleistung befähigten.

Dass die Oldenburgische Landschaft heute eine „nicht mehr wegzudenkende Institution“ geworden sei, verdanke sie auch ihm. Er habe in den 1970er-Jahren entscheidend dazu beigetragen, der Landschaft den herausgehobenen Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zu verschaffen, und 1990 in der endgültigen Niedersächsischen Verfassung die Traditions Klausel zum Schutz der historischen und kulturellen Belange der ehemaligen Länder Oldenburg, Hannover, Braunschweig und Schaumburg-Lippe zu verankern. Dinkla hob auch das Engagement des geborenen Breslauerers für die deutsch-polnische Verständigung hervor, das die Republik Polen mit ehrenvollen Auszeichnungen gewürdigt habe. Alle seine Ämter – Bürgermeister in Leer, Verwaltungspräsident in Oldenburg, Oldenburger Oberbürgermeister und Landtagspräsident – habe Milde „immer verantwortungsbewusst und mit den höchsten moralisch-ethischen Ansprüchen an sich selbst ausgeübt“.

Milde nutzte die Verleihung des Ehrenringes, um in seiner Dankesrede unter der Überschrift „Gedanken zur Zeit“ die Heimatliebe als „einen wesentlichen, zu unserem Leben gehörenden Wert“ zu beschreiben. Mit der zunehmenden Globalisierung schwinde nicht die Bedeutung von Heimat, im Gegenteil, sie verstärke sich sogar. Doch Heimat wie Vaterland gehörten nach dem Krieg in Deutschland leider zu den mehrheitlich verloren gegangenen, zum Teil verpönten oder nie erworbenen Wertvorstellungen. Er beklagte, dass Patriotismus, verstanden als verantwortungsvolles Handeln für das Land, „eine kaum noch vorhandene Tugend“ sei. Es gebe, so Milde, keinen Anlass, die deutsche Geschichte in ihrer Gesamtheit zu verleugnen.

Für das ehrliche Bekenntnis zum Vaterland gebe es sicher Gründe, sich zu schämen, aber viel mehr Gründe, stolz und selbstbewusst zu sein: „Deutschland braucht sich nicht neu zu

„Oldenburg
hat meine
Zuneigung und
hat mir heute
wieder seine
Zuneigung
gezeigt.“

HORST MILDE



Beide haben viel fürs Oldenburger Land getan: Horst Milde und der frühere Bundesarbeits- und Sozialminister Dr. Herbert Ehrenberg, der heute in Hooksiel lebt.

erfinden.“ Selbstbewusstsein und zeitlich begrenzter Stolz dürften deswegen „nicht nur in den großen Sportarenen ihre kurzfristige schwarz-rot-goldene Heimstatt haben“.

Auch seine wiederholte Kritik an der Auflösung der Bezirksregierung Weser-Ems brachte Milde in seiner Dankesrede unter: Nach wie vor sei er der Auffassung, dass eine Zentralisierung immer eine Zunahme der Bürokratisierung bedeute und zulasten der Menschen in der Region gehe. „Was wir brauchen, ist Staatsqualität“, sagte er: „Regiert werden muss zentral, aber gut verwalten kann man in einem Flächenland nur dezentral.“ Der Oldenburgischen Landschaft bescheinigte er, dass sie weit mehr sei als der Garant des kulturellen Erbes des altherwürdigen, früher selbstständigen Landes Oldenburg; sie habe auch den aus dem deutschen Osten Vertriebenen, die Oldenburger geworden sind, die rechtlich gesicherte Möglichkeit eröffnet,

die Geschichte und Kultur ihrer Heimat objektiv zu vertreten. „Es ist wunderbar“, so Milde zum Schluss, „in Oldenburg zu leben. Oldenburg hat meine Zuneigung und hat mir heute wieder seine Zuneigung gezeigt.“

Ein „sehr schönes, musikalisches Zeichen“, so Landtagspräsident Dinkla, setzte in der Feierstunde der Oldenburger Komponist Thomas Schmidt-Kowalski. Widmete er doch Horst Milde die Uraufführung seiner Komposition Op. 113. „Wenn ein Künstler eines seiner Werke einer Persönlichkeit wie Ihnen widmet, dann geschieht das aus Hochachtung und Anerkennung“, sagte Dinkla. Er nannte es eine „wunderbare Geste“, dass Milde als Dank für diese Komposition bei den Gästen um eine Spende für das Elternhaus des Oldenburger Elisabeth-Kinderkrankenhauses bat, dessen Schirmherr er ist. Es kam eine Spende von mehr 3000 Euro zusammen.



Ein Anker in schweren Zeiten

Im Ronald McDonald Haus
in Oldenburg wurde
im April die 3000. Familie
aufgenommen

VON RAINER RHEUDE

Warum gerade unser Kind?

Jeranice und Lincoln Gellert-Hanson haben sich diese Frage schon Dutzende Male gestellt. Manchmal hadern sie mit Gott und der Welt. Eine Antwort auf die Frage haben sie nicht gefunden, wie auch. Fast die Hälfte ihres kurzen Lebens hat ihre Tochter Lejean-Ife bisher in Krankenhäusern und Reha-Kliniken verbringen müssen. Sie ist erst zwei Jahre alt. „Bis zum Alter von 13 Monaten war alles in Ordnung“, erzählt die Mutter und der Vater zeigt ein Foto des strahlend-lachenden Babys. Dann wurde die lebensbedrohliche Erkrankung diagnostiziert und es begann die Leidenszeit für die junge Familie aus Wilhelmshaven. Heute Vormittag müssen die Eltern wieder einmal bangen. Das Mädchen wird

Abschied ist im Ronald McDonald Haus in Oldenburg in aller Regel immer eine freudige Angelegenheit für beide Seiten: Iris Neumann-Holbeck (rechts), Leiterin des Hauses, verabschiedet nach wochenlangem Klinikaufenthalt Sabine und Herbert Korte und ihr Töchterchen Antonia. Fotos: Peter Kreier

operiert, die Luftröhre soll erweitert werden. Die Operation kann etliche Stunden dauern.

Vater und Mutter sind Gäste im Ronald McDonald Haus Oldenburg. Sie warten auf den Anruf aus dem Operationsaal, um ihrem Kind bald wieder nahe sein zu können. Es sind nur ein paar Schritte vom Elternhaus durch den Garten in die Intensivstation des Elisabeth-Kinderkrankenhauses. Jeden Tag werden sie nun in den nächsten Wochen diesen Weg gehen. Jeden Tag werden sie versuchen, dem Wechselbad ihrer Gefühle standzuhalten, hin- und hergerissen zwischen Angst, Trost, Niedergeschlagenheit, Hoffnung, Anspannung, Hilflosigkeit und Aufatmen. „Man muss funktionieren und stark sein, auch wenn einem nicht immer danach zumute ist. Aber man darf niemals aufgeben“, sagt die Mutter. In der Gemeinschaft des Elternhauses, in dem alle anderen einen ähnlichen Schicksalsschlag durchleben, fällt es etwas leichter, diese hohe, vor allem psychische Belastung durchzustehen.

Seit zehn Jahren gibt es in Oldenburg eines von mittlerweile 17 deutschen Ronald McDonald Häusern. Sie sind gewissermaßen schon ein fester Bestandteil im Behandlungskonzept von Kinderkliniken, weil unbestritten ist, dass

krankte Kinder durch die Nähe und den Zuspruch ihrer Eltern rascher gesund werden. Das Oldenburger Familienzentrum für Angehörige schwer kranker Kinder aus dem gesamten Nordwesten, die im benachbarten Krankenhaus behandelt werden, leitet seit vier Jahren Iris Neumann-Holbeck. Sie arbeitet schon seit 2002 in dem Haus, das im April die 3000. Familie aufgenommen hat und im Jahresschnitt zu 95 Prozent belegt ist. Ein Team von drei hauptamtlichen und 30 ehrenamtlichen Mitarbeitern managt dieses „Zuhause auf Zeit“, das in den Apartments bis zu 15 Familien auf-

nehmen kann und dessen Betriebskosten von jährlich rund 160.000 Euro fast ausschließlich aus Spenden von Privatpersonen und Firmen bestritten werden.

Auch wenn sich die Gäste in den Wochen ihres Aufenthaltes in einem „Ausnahmestandard“ befinden, legt die Leiterin allergrößten Wert darauf, dass es in ihrem Haus nach Möglichkeit „auch fröhlich zugeht“. Im dicken Gästebuch ist auf vielen Seiten nachzulesen, wie dankbar die Familien in dieser Krisensituation für Rat, Hilfe, Beistand und Zuwendung sind. „Wir haben in dieser schweren Zeit (5 Wochen) viele liebe Menschen kennengelernt und konnten abends nach den vielen angstvollen Stunden im Krankenhaus auch entspannen und manchmal trotz allem noch lachen“, schreibt eine Familie aus dem ostfriesischen Uplengen. „Es hatte immer jemand ein offenes Ohr und manchmal auch eine Schulter zum Anlehnen“, heißt es in einer anderen Eintragung.

„Zuhören können“ sei ganz sicher die wichtigste Eigenschaft, die ein ehrenamtlicher Mitarbeiter mitbringen sollte, sagt Martina Sassen. Sie selbst hat vor sieben Jahren, als ihre Tochter ernsthaft erkrankt war, acht Wochen lang im Ronald McDonald Haus gelebt und schwere Zeiten durchgemacht.



Bange Stunden: Jeranice und Lincoln Gellert-Hanson warten im Ronald McDonald Haus auf den Anruf aus der Klinik, in dem seit Stunden ihr zweijähriges Töchterchen operiert wird.



Seither bedankt sie sich für die Unterstützung, die ihr damals zuteil wurde, indem sie regelmäßig drei Stunden in der Woche mithilft und erledigt, was an dem Tag gerade so anfällt, von der Verwaltungsarbeit bis zum Zimmerputz. Eine Ehrenamt-Vermittlung hat Monika Zilles vor sieben Jahren die Mitarbeit im Elternhaus empfohlen. Auch sie hat seither noch nicht eine ihrer dreistündigen Tagesschichten ausgelassen. Beide Frauen haben vor allem gelernt, sich in die kritische Lebenssituation der Hausbewohner hineinzuversetzen: „Sie kommen am Boden zerstört hier an. Zu wissen, was man in diesem Moment nicht hören mag – zum Beispiel die Floskel ‚Es gibt Schlimmeres‘ –, kann mindestens so wichtig sein wie tröstende Worte.“



Seit Jahren engagieren sich Martina Sassen (rechts) und Monika Zilles ehrenamtlich für ein paar Stunden in der Woche im Ronald McDonald Haus.

Oben: Schön bunt und geräumig: das Spielzimmer im Elternhaus.

Der Fall des Frühchens Verena, dessen Familie mehr als 100 Tage im Ronald McDonald Haus in Oldenburg untergebracht war, ist durchaus typisch für den Verlauf eines Aufenthaltes. Viele der Mütter im Elternhaus mussten Risiko-Schwangerschaften durchstehen, ihre zu früh geborenen Kinder müssen oft noch Wochen, ja Monate in der Klinik bleiben. Bei Verenas Mutter war während der Schwangerschaft eine seltene, für sie und das Kind hochgefährliche Erkrankung festgestellt worden. Die Entbindung wurde um mehr als drei Monate vorgezogen. Nicht einmal 500 Gramm wog das winzige Baby, als es durch Kaiserschnitt zur Welt kam. Während es in der Frühchen-Station des Krankenhauses aufgepäppelt wurde, wurde für die Eltern und die beiden Schwestern Verenas das Ronald McDonald Haus gleichsam zum Anker, der der ganzen Familie Halt gab und sie den langwierigen Genesungsprozess gemeinsam bewältigen ließ.

Bis zum vielleicht schönsten Augenblick im Leben der Familie: Als Verena zum ersten Mal auf der Brust ihrer Eltern liegen durfte.

Das erste Ronald McDonald Haus wurde 1974 in Philadelphia (USA) eröffnet. Anlass war die Leukämie-Erkrankung der Tochter eines bekannten amerikanischen Footballspielers. Sein Team, die „Philadelphia Eagles“, erlebte die wochenlange Behandlung des Kindes auf Leben und Tod und rief eine Spendenaktion ins Leben, um ein Zuhause auf Zeit für Eltern einzurichten, deren Kinder sich einer so langwierigen Behandlung unterziehen müssen. Der Gründer der McDonald-Franchise-Kette, Ray Kroc, der den Footballspieler unter Vertrag hatte, unterstützte die Spendenaktion tatkräftig. Inzwischen

gibt es weltweit mehr als 300 Ronald McDonald Häuser in 30 Ländern.

Im Ronald McDonald Haus am Breewaterweg 5 in Oldenburg-Kreyenbrück steht pro Familie ein Apartment mit WC, Dusche und Telefon zur Verfügung. Das Haus verfügt über diverse Aufenthaltsräume und eine Gemeinschaftsküche für alle Familien. Die 20 Euro Übernachtungskosten übernehmen in der Regel die Krankenkassen. Das Haus steht werktags von 9 bis 17 Uhr für Besucher offen.





Freilichttheater Westerstede, „Der Jedermann“: 40 Proben und mehr geben dem Theaterstück den richtigen Schliff. Foto: Stadt Westerstede

Großes Freilichttheater im Kulturland Oldenburg

Packend und unterhaltsam: „Der Jedermann“ und „Der Schimmelreiter“

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Das Kulturland Oldenburg zeigt sich auch zur Sommerzeit wieder von einer recht abwechslungsreichen Seite; denn es steht ein hochkarätiger „Kultursommer“ bevor. Dabei strahlen vor allem zwei Theater-„Leuchttürme“ weit ins Land: Das Freilichttheater in der Kreisstadt Westerstede und das Freilichttheater Dangaster Deich im Nordseebad Dangast. Allein diese Spielorte versprechen beeindruckende Theaterinszenierungen, die sicherlich das Publikum faszinieren werden.

In Westerstede beginnt die alle zwei Jahre wiederkehrende Theatersaison am 24. Juni mit der Premiere von „Mein Freund Wickie“, ein von dem bekannten Oldenburger Regisseur Rudolf Plent für jüngere, aber auch für ältere Besucher inszeniertes Stück (insgesamt 19 Aufführungen bis 14. Juli). Es folgt am 1. Juli das in Anlehnung an Hugo von Hoffmannsthal „Jedermann“ bearbeitete Theaterstück „Der Jedermann“ (zwölf Aufführungen bis 17. Juli).

Auch bei diesen Inszenierungen voller Tiefgang und Intensität zeigt sich der spannungsreiche

Ideenreichtum des Profiregisieurs Rudolf Plent, mit dem die Freilichttheater-Gemeinschaft Westerstede seit 1992 erfolgreich zusammenarbeitet (insgesamt 14 Inszenierungen mit 219 Aufführungen, dazu seit 2004 jährlich auch Wintermärchen).

Das große Plus für Westerstede ist vor allem der Aufführungsort: der Alte Markt. Der geschlossene Marktplatz mit der gewaltigen St.-Petri-Kirche als Kulisse ist geradezu prädestiniert für anspruchsvolle Theateraufführungen mit bis zu 70 Mitwirkenden aus Westerstede und dem weiten Umland.

Eine nahezu dramatische Atmosphäre bietet in diesem Jahr wieder das Theater unter freiem Himmel in Varel-Dangast. Denn sowohl das landschaftlich atemberaubende Naturambiente zwischen Dangaster

Siel und Deich am Jadebusen als auch die Theaterinszenierung selbst haben überragendes Format. Mit „Der Schimmelreiter“ bringt der versierte Regisseur Frank Düwel die Novelle von Theodor Storm mit der Hauptfigur Hauke Haien in einer verdichteten Form auf die Bühne. Schon im Expo-Jahr 2000 hatte Frank Düwel den „Schimmelreiter“ bereits mit großem Erfolg im Nordseebad Dangast inszeniert.

Premiere ist am 12. August. Bis zum 3. September steht das Stück 13-mal auf dem Spielplan. Der Kulturverein Gaudium Frisia hat damit ein besonders ansprechendes, mit der Geschichte dieser Nordseeküstenregion verbundenes Thema aufleben lassen. Etliche Sturmfluten haben in der Vergangenheit insbesondere dem Landstrich am Jadebusen hart zugesetzt. Aber jetzt sind zumindest die Zuschauer bei Wind und Wetter gut geschützt: Die Besuchertribüne ist überdacht.

Freilichttheater Westerstede:

Tel: 04488-55 602

mail@freilichttheater.info

www.freilichttheater.info

Freilichttheater Dangaster Deich:

Telefon: 04451-8 03 96

www.freilichttheater-dangast.de

Vom Stolz der Menschen am Meer

Storms „Der Schimmelreiter“ am Dangaster Deich

VON BARBARA BOKERN



Drei Hauptdarsteller: Boris Koch als Hauke Haien, Insa Fröhlich als Elke Volkerts und Schimmel Ben. Fotos: Barbara Bokern

Mit überwältigender Resonanz wurde im Expo-Jahr 2000 „Der Schimmelreiter“ am Dangaster Deich gespielt. Rund 45.000 Besucher ließen sich von der packenden Theaterversion der Stormschen Novelle in einer Inszenierung des Hamburger Regisseurs Frank Düwel begeistern. Vom 12. August bis zum 3. September erlebt das Freilichttheaterstück vor der einzigartigen Kulisse der Deichlandschaft seine Neuauflage – wieder unter der Regie Düwels und seines Hamburger Teams. Das Publikum kann die verdichtete und verkürzte Fassung des Schimmelreiters auf überdach-

ten Tribünen am Dangaster Deich verfolgen.

In seiner Novelle erzählt Theodor Storm die tragische Geschichte von Hauke Haien. Schon in seiner Jugend gilt dieser als Sonderling. Er interessiert sich mehr für Euklid und die Deichprofile, als sich mit Gleichaltrigen die Zeit zu vertreiben. Später arbeitet er als Kleinknecht am Hofe des Deichgrafen. Aufgrund seines rechnerischen Könnens und seiner Liebe zu des Deichgrafen Tochter Elke wird Hauke Haien nach dessen Tod zu seinem Nachfolger erklärt. Nun kann und will er seine Deichbaupläne für einen sicheren Schutz gegen den

Blanken Hans realisieren – ungeachtet des Widerstandes in der Bevölkerung gegen das Projekt. Diese ist vereinnahmt von mystischem Gedankengut und Aberglaube, was Hauke Haien nicht sehen will, da er Mystik und Aberglaube ablehnt. Wegen seines kompromisslosen Festhaltens am Bau des neuen Deiches, dessen Arbeiten er – stets auf seinem Schimmel reitend – überwacht, stellt sich die Bevölkerung gegen ihn. Auch zwischen Elke und Hauke, denen ein behindertes Kind geboren wird, kommt es zunehmend zu Verständigungsproblemen. Das Schicksal will es schließlich, dass es bei einem verheerenden Sturm zum Deichbruch kommt, der Elkes und Haukes Leben wie dem ihres Kindes ein frühzeitiges Ende setzt.

Bis auf das behinderte Kind – im Theaterstück stirbt es kurz nach der Geburt – sind Novelle und Theaterstück – wie schon im Jahre 2000 – inhalt-



Elkes Tragik hat Frank Düwel dieses Mal stärker in den Fokus gestellt. Denn Hauke Haien hat sich durch seine Deichidee – sie ist gut und bringt den Menschen Verbesserungen, die er ihnen aber nicht zu vermitteln vermag – nicht nur von seiner Frau, sondern auch von der Gesellschaft entfernt. „Das symbolisiert der Schimmel“, so der Regisseur. Hauke sei nicht mehr auf gleicher Augenhöhe mit den Menschen, er agiere nur noch von seinem Pferd, also von oben herab. „So jedenfalls wirkt sein Handeln auf sie.“

Boris Koch aus Bremen spielt, unterstützt von Schimmel Ben aus Dangast, die Titelrolle, Insa Fröhlich aus Oldenburg seine Frau Elke Volkerts. Insgesamt 38 geübte Amateurinnen und Amateure, davon zehn Jugendliche, von niederdeutschen Bühnen und Theatern, plattdeutschen und freien Theatergruppen der Region bilden das Ensemble. Statisten gibt es in der hochdeutschen Inszenierung keine. Im Sommer 2010 fand das Casting statt, seit Herbst wurde geprobt. Alle waren begeistert von der Arbeit mit dem Profi-Regisseur. „Frank hatte eine Vision und er ging auf jeden von uns sehr persönlich ein. Bei jeder Probe haben wir Neues gelernt“, lobt das Ensemble Düwels Regiearbeit. Der studierte Theaterwissenschaftler mit dem Schwerpunkt Schauspiel- und Musiktheaterregie blickt auf eine langjährige Tätigkeit am Stadttheater Lübeck und den Städtischen Bühnen Heilbronn – als Oberspielleiter und stellvertretender Intendant – zurück. Heute ist er als freiberuflicher Regisseur sowie als Dozent für Musiktheaterregie in Hamburg und für Opernregie an der Staatsoper in Berlin tätig. Frank Düwel seinerseits ist hingerissen von dem Ensemble. „Die Spielerinnen und Spieler verkörpern die Ruhe, den Stolz und die Sinnlichkeit der Menschen, die am Meer, an der Küste leben. Sie sind authentisch.“

lich identisch. Auch die Bühne mit Küstenelementen ist die gleiche: eine 18 Meter große Bühnenscheibe, an die sich eine zehn mal zehn Meter große Vorbühne mit angedeuteter bedrohlicher Meereswoge anschließt. Das Ensemble hingegen ist kleiner, die Handlung komprimiert und die Spieldauer verkürzt.

Frunk Düwel hat zwei Handlungsstränge herausgearbeitet: zum einen die Zuspitzung des Unausweichlichen, da eine Verständigung zwischen der in Aberglaube und Mystik verhafteten Bevölkerung und dem Titelhelden nicht möglich ist, zum anderen die Liebesgeschichte zwischen Elke und Hauke, zweier Außenseiter, die sich finden. Ihre Liebe steht durch das Deichprojekt aber unter einer unglaublichen Belastung und findet nur im Tode Erfüllung im Sinne von Vereinigung.



Unentbehrlich für das Projekt (von links): Meike Hinrichs (Regie-Assistentin), Frank Düwel (Regisseur), Gudrun Oeltjen-Hinrichs (künstlerische Betriebsleiterin), Iko Chmielewski (Koordinator).

Darum glaubt der Regisseur, dass der Schimmelreiter ein Gemeinschaftserlebnis, ein „Feiern“ von Darstellenden und Zuschauern werden wird. „Das ist im Friesischen etwas ganz Besonderes. Denn der Geist der Geschichte, ihre Kraft ist vor Ort.“

Veranstalter des Freilichtspektakels ist der Verein Gaudium Frisia e. V. Iko Chmielewski und Gudrun Oeltjen-Hinrichs sind als Koordinator und künstlerische Betriebsleiterin für das Projekt im Einsatz. Ohne das ehrenamtliche Engagement von Ensemble, Regie-Assistenz, Bühnenbau, Technik, Schneiderei, Maske, Requisite, Servicekräfte, THW, Feuerwehr und vielen anderen Helfenden wäre die Produktion ebenso wenig machbar gewesen wie ohne die finanzielle Unterstützung der Gertrud-und-Hellmut Barthel-, der EWE- und der VR-Stiftung mit der Volks- und Raiffeisenbank Varel, der Oldenburgischen Landschaft und vieler anderer Sponsoren.

Karten und weitere Infos unter www.freilichttheater-dangast.de. Karten können bei Nordwest-Ticket online oder unter Telefon 0421-36 36 36 bestellt sowie in den bekannten Vorverkaufsstellen direkt gekauft werden. Vorstellungen: jeweils um 20 Uhr August: 12. (Premiere), 13., 16., 19., 20., 23., 24., 26., 27., 30., 31. September: 2. und 3.

Gut Ding braucht Weile

Das Restaurierungsatelier in Neuenburg



„Wie lange währt, wird gut. So ließe sich die Umgestaltung der Müllerschen Werkstätten in Neuenburg, Gemeinde Zetel, von der historischen Tischlerwerkstatt zum regionalen Zentrum für Holz- und Möbelrestaurierung überschreiben – ein deutschlandweit einzigartiges Projekt, das seit einem Jahr besteht. Warum von der ersten Idee bis zur Fertigstellung 15 Jahre vergingen und wie sich das erste Jahr für die dort tätigen Restauratoren gestaltete, hat Barbara Bokern (Text und Fotos) recherchiert.“

„Ich wünsche Ihnen zum heutigen Stapellauf stets die nötige Anzahl an Aufträgen fürs Einkommen und Auskommen!“ Dass sich die guten Wünsche von Dr. Matthias Dreyer, Verwaltungsleiter der Stiftung Niedersachsen, bei der offiziellen Eröffnung des Restaurierungsateliers am 29. April 2010 so schnell bewahrheiten würden, damit hatten Anja Hänisch und Lars-Erik Böhner nicht gerechnet. „Sowohl die Quantität, vor allem aber die Qualität der Aufträge stimmen“, freuen sich die Restauratoren über die positive Resonanz auf ihr Angebot im Zentrum für Holz- und Möbelrestaurierung.

Seit dem 1. August 2009 waren die Diplom-Restauratoren mit der Fachrichtung für Möbel- und Holzobjekte mit der Einrichtung einer Restaurierungswerkstatt in Neuenburg betraut. Zuvor war das denkmalgeschützte Werkstattgebäude aus dem Jahre 1904 von der Gemeinde Zetel komplett renoviert worden. Bei dem Gebäude handelt es sich um eine vollständig erhaltene Möbel-Herstellungswerkstatt mit sämtlichem historischen Inventar und Geschäftsunterlagen, das heißt umfangreiches Archivalien- und Foto-Dokumentationsmaterial aus der Zeit zwischen 1889 und 1940 in unmittelbarer Nähe zum Neuenburger Bahnhof. Die Möbelherstellung wurde hier in den 1950er-Jahren eingestellt, die Werkstatt wurde seit 1964 nicht mehr genutzt. „Die Friesische Wehde ist bis weit ins 19. Jahrhundert ein regionales Produktionszentrum für Möbel des ländlichen Raumes gewesen. In der Zeit des Historismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts übernahm der Ort Neuenburg mit der Werkstatt Diedrich Müller eine führende Rolle in der rustikalen Möbelherstellung“, so Professor Dr. Uwe Meiners, Direktor des Niedersächsischen Freilichtmuseums in Cloppenburg und wichtiger Berater der Gemeinde bei der Realisierung des Projektes. Die Produkte wurden überregional in ganz Deutschland abgesetzt, einige aber auch nach Amerika, Frankreich und England verschickt. Sogar Kaiser Wilhelm II., sein Bruder Prinz Heinrich von Preußen und der Großherzog von Hessen zählten Anfang des 20. Jahrhunderts zum Kundenkreis Diedrich Müllers.

Das Kernstück des neuen „Zentrums für Holz- und Möbelrestaurierung“ liegt im Erdgeschoss des historischen Werkstattgebäudes: das Restaurierungsatelier von Lars-Erik Böhner und Anja Hänisch. „Die kulturhistorischen Museen der Weser-Ems-Region haben ein vitales Interesse an der restauratorischen und konservatorischen Pflege ihrer wertvollen Möbelsammlungen. Eine adäquate Restaurierung und Erhaltung der Bestände unterbleibt bisher vor allem aus Kostengründen, die historisch bedeutsamen Sammlungen sind in Gefahr geraten, der Nachwelt für immer verloren zu gehen“, beschreibt Dr. Uwe Meiners den Ist-Zustand in den regionalen Museen. Aus Kostengründen konnten und können sie weder eigene Möbel-Restaurierungswerkstätten aufbauen noch unterhalten. Darum hatte Meiners bereits in den 1990er-Jahren den Gedanken, in dem ehemaligen Werkstattgebäude eine Restaurierungswerkstatt einzurichten. 1995 war der Gemeinde Zetel von Werner Müller, Enkel des Firmengründers Diedrich Müller, das Objekt zum Kauf angeboten worden. Gemeindedirektor Heiner Lauxtermann favorisierte seinerzeit aufgrund der umfangreichen historischen Möbelsammlung der Werner-Müller-Stiftung zunächst die Nutzung des Hauses als Möbelmuseum. Auf Anraten von Dr. Meiners wurde diese Idee jedoch verworfen. Einig waren sich Museums- und Gemeindedirektor hingegen über den Erwerb des denkmalgeschützten Gebäudes. Dank der finanziellen Unterstützung der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg und des Landkreises Friesland sowie einer Kaufpreissenkung des Müller-Erben konnte das Haus 2001 zunächst von der Gemeinde Zetel für die öffentliche Hand – und damit für die Nachwelt – erworben werden. Die erste aber entscheidende Hürde war genommen.

Nun ging es um die Erarbeitung eines Konzeptes zur konkreten Nutzung der historischen Werkstätte als Restaurierungswerkstatt. Bereits seit vielen Jahren besteht eine sehr gute Kooperation zwischen dem Museumsdorf Cloppenburg und der „Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst“ (HAWK) in Hildesheim, Fakultät „Erhaltung von Kulturgut“, und deren Studienrichtung „Möbel- und Holzobjekte“. Zudem findet ein reger Austausch zwischen HAWK und Museumsdorf über den aktuellen Forschungsstand der Möbelrestaurierung statt. Also nahm Professor Uwe Meiners mit der Hochschule Kontakt auf. Er hatte die Vision, in enger Zusammenarbeit mit der Fakultät ein Nutzungskonzept für ein professionelles Restaurierungsangebot in der historischen Werkstatt zu entwickeln. Die Dozentin war begeistert von der Anfrage. Sie bot ihrem damaligen Studenten Lars-Erik Böhner, der in Neuenburg aufgewachsen war, an, im Rahmen einer



Anja Hänisch beim Einspritzen von Kunstharz zur Festigung fraßgeschädigten Holzes einer Anrichte (um 1770) aus Ostfriesland.



Zur Restaurierung in der Werkstatt: Intarsienschrank von Schloss Gödens.



Die Restaurierungswerkstatt heute.



Eingang zur Restaurierungswerkstatt heute.



Restaurator Lars-Erik Böhner bei der Schellackballenpolitur von Holzoberflächen im Empfangszimmer des Oldenburger Schlosses, das im März 2011 nach langer Renovierung für die Öffentlichkeit geöffnet wurde.



Zur Restaurierung in der Werkstatt: Kinderstühlchen mit Intarsien aus den Vierlanden.

Facharbeit das gewünschte Nutzungskonzept für die historischen Werkstätten als Restaurierungsatelier zu entwickeln. Böhner war nicht nur motiviert, sondern als „Szenekundiger“ genau der richtige Mann. Sein Konzept und Kostenplan überzeugten in vollem Umfang und wurden auch von den potenziellen Geldgebern akzeptiert. Der Weg für das Einwerben von Fördermitteln bei

der Stiftung Niedersachsen, dem Land Niedersachsen und der Stiftung Kulturschatz Bauernhof war damit geebnet und der Gründung eines Trägervereins stand nichts mehr im Wege. Am 25. August 2008 wurde das „Zentrum für Holz- und Möbelerrestaurierung zur Sicherung des denkmalgeschützten Gebäudes Müller in Neuenburg, Gemeinde Zetel e. V.“ gegründet. Gründungsmitglieder neben der Gemeinde Zetel sind die Stiftung Museumsdorf Cloppenburg, die Oldenburgische Landschaft, die Stiftung Kulturschatz Bauernhof, die HAWK - Fachhochschule Hildesheim/Holzminde/Göttingen, die Handwerkskammer Oldenburg, der Zweckverband Schlossmuseum Jever, der Landrat des Landkreises Friesland, Sven Ambrosy, und die Firma Carl Wilhelm Meyer GmbH & Co. KG.

Anja Hänisch und Lars-Erik Böhner, die das Werkstattgebäude vom Trägerverein gepachtet haben, können nun für die Museen des oldenburgisch-ostfriesischen Raumes, für öffentliche Einrichtungen wie Stiftungen aus dem Kunst- und Kulturbereich, für Kirchen und Denkmalpflege als selbstständige Restauratoren eigenverantwortlich tätig werden. Aber auch Privatkunden können ihre Dienste in Anspruch nehmen. Die beiden Restauratoren verstehen sich auf die Konservierung von Kunst- und Kulturobjekten, auf die Restaurierung, die kunsthistorische Begutachtung und Echtheitsprüfung, auf die naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden und beherrschen historische Werktechniken. Die konservatorischen und restauratorischen Verfahrensweisen bei einer Objektrestaurierung zum Beispiel beinhalten Untersuchung, Dokumentation, Konservierung, Restaurierung, Abschlussgutachten (Expertise), „und das bei einzigartigen Arbeitsbedingungen mit großzügigem Raumangebot und ausgezeichneter Ausstattung“, betonen Böhner und Hänisch, die beide auf eine mehrjährige Berufserfahrung zurückblicken und sich aus der Studienzeit kennen. Die 38-jährige Anja Hänisch lebt mit ihrer Familie in Bremen und arbeitete zuvor sieben Jahre als freie Restauratorin in Dresden. Lars-Erik Böhner, 36 Jahre



Dr. Uwe Meiners, Direktor des Niedersächsischen Freilichtmuseums in Cloppenburg, begrüßt Werner Müller (vorne rechts) und Gäste bei der Eröffnung des Restaurierungszentrums.

alt, ist in Neuenburg zu Hause, wo er seit 2006 eine Restaurierungswerkstatt betrieb.

Der Restaurierungsansatz, der heute im Studium vermittelt und von Hänisch und Böhner vertreten wird, sieht vor, die Möbel nicht unbedingt in ihren ursprünglichen Zustand zurückzusetzen, sondern die Gebrauchsspuren als Zeichen ihrer Verwendung zu sehen. Das heißt, die alte Patina

des Möbels wird beibehalten, um damit seinen „Alterswert“ zu erhalten. „Den Verfall eines Möbels zu stoppen, ist eine Sache und hat für uns zunächst Priorität. Seine Patina zu erhalten, eine andere“, betont Böhner. „Sie ist eine ästhetische Komponente und basiert auf der Restaurierungsethik, die erstmals in den 1960er-Jahren in der Charta von Venedig schriftlich festgelegt wurde.“ Sie zu berücksichtigen ist für die beiden Restauratoren ebenso oberstes Gebot bei der fundierten, fachgerechten Restaurierung eines Objektes, wie die Möbel und Holzobjekte als Zeitzeugen zu verstehen. „Wir fühlen uns verantwortlich, die Informationen, die durch sie über die Vergangenheit transportiert werden, der Nachwelt zu erhalten“, erklären Hänisch und Böhner ihr Berufsethos.

Mit Herzblut sind die beiden Profis seit 2010 für ihre Kundschaft tätig. Sowohl das Museumsdorf Cloppenburg hat mehrfach die Dienste der Restauratoren zur vollsten Zufriedenheit in Anspruch genommen, als auch das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte im Oldenburger Schloss. Sechs Monate lang hat Lars-Erik Böhner dort die gefassten und schelllackpolierten Wandvertäfelungen des im März wiedereröffneten Empfangszimmers restauriert. „Eine sehr besondere Aufgabe, die mir von der Oldenburgischen Landschaft angetragen wurde“, ist der Restaurator stolz auf die Wertschätzung seines handwerklichen Könnens. Aber auch viele Privatkunden haben den Weg nach Neuenburg gefunden. Furnierarbeiten an Gebrauchsmöbeln mit historischem Wert wurden erledigt. Anja Hänisch: „Historische Bilderrahmen sowie Möbel aus Familienbesitz oder Möbelankäufe werden uns ebenfalls zur Konservierung und Restaurierung gebracht.“

Restaurierungszentrum Neuenburg
 Zum Bahnhof 3, 26340 Zetel-Neuenburg
 04452-70 93 90
www.restaurierungszentrum-neuenburg.de

Unvergessliche Erinnerungen an den Großvater Diedrich Müller

Werner Müller, Enkel des Firmengründers Diedrich Müller (1864 – 1940), wurde 1925 als zweites Kind des Tischlermeisters Wilhelm Müller (1897 – 1986) und seiner Frau Meta, geborene Martens, in der Wohnung im Werkstattgebäude in Neuenburg geboren. Bei der offiziellen Eröffnung der Restaurierungswerkstatt 2010 sprach Barbara Bokern mit ihm über seine Jugendjahre und die Entwicklung der Tischlerei bis zur deren Schließung in den 1960er-Jahren.

Herr Müller, wir stehen in Ihrem ehemaligen Jugendzimmer im ersten Stock des Gebäudes. Welche Erinnerungen kommen hoch?

Werner Müller: Meine Eltern hatten bis 1936 den Boden der Werkstatt ausgebaut und ich bekam mit elf Jahren dieses, mein eigenes Zimmer. Zu der Zeit besuchte ich das Gymnasium, die Oberschule für Jungen in Varel. Dass mein Zuhause ganz nahe beim Bahnhof lag, erwies sich damals als höchst praktisch für mich. Im „Urwaldexpress“, wie der Zug nach Varel genannt wurde, war ein Wagen nur für die Fahrschüler reserviert. In Neuenburg war Endstation, die Lokomotive musste abgekoppelt, rangiert und wieder vor den Zug gesetzt werden. Jeden Morgen hörte ich den Zug kommen. Das war mein Signal! Fuhr der Zug in den Bahnhof ein, sprang ich aus dem Bett, wusch mich und zog mich an, putzte meine Schuhe, frühstückte stehend freihändig und rannte mit offenen Schuhen auf die Straße. Der Bahnhofsvorsteher sah mich, hob den Signalstab, der Zug fuhr an und ich sprang immer auf die letzte Plattform auf. Jeden Tag dasselbe Spiel. Wenn's mal nicht klappte, ging's im Eiltempo mit dem Fahrrad nach Bockhorn, wo ich den Zug immer wieder einholte. Denn der musste den Bogen über Zetel fahren.



Werner Müller bei der Eröffnung des Restaurierungszentrums. Foto: Barbara Bokern

Am 10. September 1967 initiierte Werner Müller in Erinnerung an die „guten alten Zeiten“ eine Fahrt mit dem „Urwaldexpress“ auf der Bahnstrecke von Neuenburg nach Varel, die seit 1958 stillgelegt ist. Er lud dazu rund 250 Fahrschüler mit ihren Angehörigen ein, aber auch alle ehemaligen Tischlergesellen und Mitarbeiter der Firma Diedrich Müller.

Ihr Vater hatte nach dem Ersten Weltkrieg die Tischlerei von Ihrem Großvater übernommen. Was veränderte sich?

Während des Ersten Weltkrieges war die Werkstatt zum Erliegen gekommen, weil alle Tischler und Bildhauer als Soldaten in den Krieg zogen. Nach dem Krieg übernahm mein Vater als selbstständiger Tischler die Werkstatt. Er führte sie als Kunsttischlerei weiter, in der ausschließlich hochwertige Möbel in Einzelanfertigungen hergestellt wurden. Direkt nach dem Krieg lernten sich auch meine Eltern kennen und lieben. Meine Mutter, gebürtig von einem Bauernhof bei Großenmeer, besuchte damals das Lehrerinnenseminar in Neuenburg. 1922 wurde geheiratet – und ein Teil der Werkstatt im Erdgeschoss zur Wohnung umgebaut. Im Obergeschoss entstand ein Schlafräum für die Familie. Mein Großvater Diedrich hatte zu seiner Zeit um die 20 Angestellte, Tischlergesellen, Bildhauer und Lehrlinge. Mein Vater beschäftigte nur

noch sieben Tischler und Bildhauer, also konnte die Werkstatt verkleinert werden. 1935/36 dann folgte der Ausbau des Bodens und es entstanden drei weitere Räume im Obergeschoss. Meine Mutter führte den Geschäftshaushalt und nebenbei eine kleine Landwirtschaft mit Kühen und Schweinen. Sie war zuständig für die Versorgung und Bezahlung der Gesellen und holte mit dem Fahrrad – später mit dem Auto – Aufträge für die Werkstatt aus der Umgebung ein. Als Mutter in den 1920er-Jahren als erste Frau im Dorf den Führerschein gemacht hatte, stieg sie aufs Auto um.

Sie haben in dritter Generation ebenfalls versucht, als Tischler im Familienbetrieb Fuß zu fassen ...

... ja, ich habe mich nach dem Zweiten Weltkrieg gegen ein Studium entschieden und eine Tischlerlehre absolviert. Davon habe ich mein Leben lang profitiert. Nach der Lehre übernahm ich von meiner Mutter das Einholen von Aufträgen für die Werkstatt. Das war damals eine sehr schwere Zeit. Denn handgefertigte Eichenmöbel waren nicht mehr stark gefragt, sondern einfaches und bezahlbares Mobiliar. Meine Eltern hatten in den 1930er-Jahren das Röbensche Haus am Neuenburger Marktplatz gekauft. Von 1947 bis 1950 wurde die alte Scheune des Anwesens in ein Möbelgeschäft mit vielen Schaufenstern umgebaut. Dort habe ich dann mit dem Möbelhandel Diedrich Müller begonnen. Meine Mutter hat aktiv mitgemacht. Meinem Vater war das alles gar nicht so recht. Er wollte es mit der

Werkstatt-Produktion belassen wie bisher und war nicht zu bewegen, zu modernisieren und in Serie zu bauen. Das wäre normalerweise der Gang der Dinge gewesen. 1952/53 betrug der Anteil des Möbelhandels am Geschäft bereits 90 Prozent. Die Möbelherstellung wurde bald darauf ganz eingestellt. Mit 67 Jahren ging Vater 1964 in den Ruhestand, hatte in seinen letzten Berufsjahren aber ganz alleine gearbeitet und Restaurierungsarbeiten ausgeführt. 1958 machte ich mich mit dem Möbelgroßhandel „Steuer & Co.“ selbstständig. Die hochwertige, handwerkliche Möbelvariante blieb immer in meinem Angebot, ich kaufte sie aus ähnlichen Betrieben dazu. 1965 eröffnete ich eine Filiale in Delmenhorst, 1969 eine weitere in Berlin-Tempelhof. Beide sind heute verpachtet. Inhaber des Neuenburger Geschäftes ist unser Sohn Wilim. Es wird von einer Geschäftsführerin geführt.

Als Wilhelm Müller 1986 stirbt, erbt Sohn Werner das Werkstattgebäude mit der historischen Tischlerwerkstatt des Vaters, die seit dem Tag des Ruhestandes nicht verändert wurde. 2001 verkauft Werner Müller sein Erbe an die Gemeinde Zetel. 2010 wird das „regionale Zentrum für Holz- und Möbelrestaurierung“ in Anwesenheit von Werner Müller eröffnet. Er verbringt mit seiner Frau seinen Lebensabend bei Berlin.



Die Tjalk Jantina. Fotos: Günter Alvensleben

Spannende Geschichte zum Anfassen

25 Jahre Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Für den Orts- und Verschönerungsverein Elisabethfehn war der 6. Juni 1986 ein großer Tag. Was im Dezember 1984 mit dem Ankauf des im Jahre 1896 errichteten, direkt an der Kanalkreuzung „Dreibrücken“ in Elisabethfehn gelegenen ehemaligen Schleusenwärterhäuschens begann, konnte an diesem Tage mit der Eröffnung des „Moor- und Fehnmuseums Elisabethfehn“ vollendet werden.

Das in dieser Form im Oldenburger Land einzigartige Museum, das im Laufe der Jahre auch mit Neubauten erweitert und inzwischen wegen seiner didaktisch gelungenen Vermittlung von Informationen über Moor, Torf und Fehn sowie zur Besiedlung des nordwestlichen Gebietes zwischen Ems und Hunte zertifiziert wurde, verzeichnet jährlich bis zu 15.000 Besucher. Bis 2009 lag die Trägerschaft beim Orts- und Verschönerungsverein Elisabethfehn; heute sorgt eine Stiftung erfolgreich für die Fortführung und Unterhaltung des Museums.

Die Ausstellung im Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn, das mit dem Museumsdorf Cloppenburg kooperiert, ist ebenso informativ wie spannend und erinnert an ein für die Entwicklung eines Teils des Oldenburger Münsterlandes

hochsensibles Geschichtssegment. Denn noch vor gut 120 Jahren prägten ausgedehnte Hochmoore das Landschaftsbild im Nordwesten unseres Landes. Zur Entwässerung der Moore und zum Transport von Torf wurden zunächst mühsam von Hand Kanäle gegraben. Erst Jahrzehnte später kamen Großgeräte zum Einsatz, wie beispielsweise beim Bau des Küstenkanals (1922 – 1925). Die ersten Kolonisten lebten anfangs in recht primitiven aus Torfsode errichteten „Pulenhütten“ und später in sogenannten Moorkaten. Insgesamt bedeutete das Leben im Moor für zahlreiche Kolonisten-Familien ein gnadenloses Elendsdasein.

Mit der Zeit entwickelte sich jedoch eine heute noch nachvollziehbare Siedlungsstruktur, nachdem man weite Gebiete mit einem Netzwerk von Haupt- und Nebenkanälen verbunden hatte. Die alte typische Fehnbesiedlung ist in Elisabethfehn – einem an der Deutschen Fehnroute liegenden Ortsteil der Gemeinde Barßel – noch gut zu erkennen; an den Kanälen stehen noch „Hus bi Hus“. Aber die Anwesen sind heute von gepflegten Gärten und hohen Baumgruppen umgeben; die schmucken Orte haben heute eine hohe Lebensqualität. Doch es gibt in der Region immer noch einige landschaftlich reizvolle Mooregebiete.



Geräte für den Handtorfstich.



Bagger Großgerät.



Moorlehrgarten mit Moorkate.

Umso aufschlussreicher ist allein schon die Lage des Moor- und Fehnmuseums Elisabethfehn zwischen dem Elisabethfehnkanal, dem letzten noch voll schiffbaren Fehnkanal in Deutschland, und dem Bollinger-Kanal. Die einzelnen Abteilungen des Museums behandeln unter anderem die Themen „Entstehung der Moore“, „Fauna und Flora der Moore“, „Moorarchäologie“, die „Sozialgeschichte der Moorsiedlungen“ und „Kultivierung und Nutzung der Moore“. Im Freigelände wurden ein Moorgarten und verschiedene lebende Moorflächen als Demonstrationsobjekte angelegt. Nachgebaute Bohlenwege, Torfgroßgeräte, eine Weißtorffabrik, eine Schmalspurlok, ein gut erhaltenes Lokomobil (1904), eine Moorkate, eine Schule und eine in der Wiek des Museums ankernde Original-Tjalk sowie ein Muttschiff und eine Schute vertiefen das Wissen über die Besiedlungsgeschichte. Wechselnde Sonderausstellungen und Vortragsveranstaltungen informieren die Besucher auch über regionale Besonderheiten. Die Teestube bietet „moortypische“ Speisen und Getränke.

Für die Zukunft erwartet Dr. Gustav Schünemann, der rührige Museumsleiter und Initiator des Museumsgedankens, der während der Jubiläumsveranstaltung besonders geehrt wurde, eine weitere positive Entwicklung der vorbildlichen Museumseinrichtung in Elisabethfehn.

Vor allem für das Freigelände sind Ausbaumaßnahmen geplant. Auch ein neues Torfgroßgerät soll hinzukommen.

Bis 31. Oktober wird die große Jubiläumsausstellung „Rückschau auf 25 Jahre Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn“ gezeigt.

Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn

Telefon: 04499-22 22

www.fehnmuseum.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag und an Feiertagen
10 bis 18 Uhr



Voller Freude über die erfolgreiche Arbeit von 25 Jahren Museumsge-schichte: Museumsleiter Dr. Gustav Schünemann und die wissenschaftliche Mitarbeiterin Antje Hoffmann.

Von wegen altersmilde

Herbert Ehrenberg ist so scharfzüngig und temperamentvoll wie eh und je – Nach der „Erhard-Saga“ noch zwölf weitere Bücher geschrieben

VON RAINER RHEUDE

Es ist die erste Frage und sie wird die einzige im Verlauf des langen Gespräches sein, die ihn kurz zögern lässt, ehe er antwortet. „Können Sie mich nicht was Leichteres fragen?“, sagt Herbert Ehrenberg und gewinnt damit ein paar Sekunden Zeit, um über die Frage nachdenken zu können, wie er denn, immerhin seit 56 Jahren SPD-Mitglied, die gegenwärtige Lage seiner Partei einschätzt. „Nicht gut, aber langsam wird es besser“, antwortet er dann kurz und bündig. Auch wenn diese Antwort auf Nachsicht schließen lässt, der Fortgang des Gespräches zeigt rasch, dass sie keinesfalls als Ausdruck der Altersmilde eines bald 85-Jährigen gedeutet werden sollte. Denn Ehrenberg ist alles andere als altersmilde gestimmt. Wenn die Rede auf die Politik kommt – und das ist praktisch fast die ganze Zeit der Fall –, lebt er auf, als stecke er immer noch mittendrin in den aktuellen wie auch in den vergangenen Auseinandersetzungen. Temperamentvoll, kämpferisch und zuweilen mit ätzender Schärfe, die auch sein ostpreußischer Akzent kaum zu mildern vermag, und zudem ausgestattet mit einem fabelhaften Gedächtnis für Namen und Fakten schildert er seine Sicht der Dinge.

Herbert Ehrenberg hat vor gut einem halben Jahr sein Haus in Horumersiel, in dem er 35 Jahre wohnte, den Enkelkindern überlassen, und ist mit seiner Frau Julia in eine kleinere Wohnung in einer Seniorenwohnanlage in Hooksiel gezogen. Es ist eine weitere Station in einem vollgepackten Leben mit vielen Ortswechseln, erzwungenen und freiwilligen, und geprägt von mannigfaltigen und unterschiedlichsten Lebens- und Berufserfahrungen. Der Sohn eines Kleinbauern aus dem ostpreußischen Collnischken – eine Herkunft, die ihn nach seinen Worten zum „geborenen Sozialdemokraten“ machte – lebte, seit er 1945 aus nur ein paar Tage dauernder US-Kriegsgefangenschaft in Bad Kreuznach geflohen war, in Göttingen, Bremen, Castrop-Rauxel, Düsseldorf, Bonn, Frankfurt, Wilhelmshaven und Horumersiel, wobei selbst diese Auflistung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Er war Landarbeiter, Polizeibeamter, Student und Doktorand der Sozialwissenschaften, Dozent, Semesterferien-Jobber im Bergwerk und in der Bank, Geschäftsführer eines Industrie-

unternehmens, Gewerkschaftsfunktionär, Ministerialbeamter im Bundeswirtschaftsministerium und im Bundeskanzleramt sowie Bundestagsabgeordneter von 1972 bis 1990. Seinen Wilhelmshavener Wahlkreis – die Stadt ist ihm zur zweiten Heimat geworden, nicht zuletzt, weil er dort seine Frau kennengelernt hat – verteidigte er immer mit Mehrheiten meistens weit jenseits der 50-Prozent-Marke, von denen seine Nachfolger heute nur noch träumen können. Vor dem Hintergrund dieser außerordentlichen Vita sagte der frühere Landtagspräsident Horst Milde, als er 1995 in Schillig Ehrenbergs 40-jährige Parteizugehörigkeit würdigte: „Karrieren werden heute mit einer anderen Grundeinstellung gemacht.“

Es waren politisch spannende und brisante Zeiten, markiert von Stichworten wie Misstrauensvoten, RAF-Terror und Ölpreisschock, als Ehrenberg in wichtige Ämter berufen wurde. Er gehörte in den 1970er- und 1980er-Jahren zu den profiliertesten Wirtschafts- und Sozialpolitikern im Bund und zu den einflussreichsten Regionalpolitikern in Weser-Ems, dessen Augenmerk insbesondere der Strukturpolitik galt. 1971/72 war er Staatssekretär im Arbeitsministerium, von 1974 bis 1976 stellvertretender Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion und von Dezember 1976 bis April 1982 Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung in der sozialliberalen Koalition von Kanzler Helmut Schmidt. Der Sozialpolitik kommt für den überzeugten Marktwirtschaftler die gleiche Bedeutung zu wie der Wirtschaftspolitik, „denn ohne eine vernünftige Sozialpolitik geht nichts“, sagt er. Diese seine Überzeugung erklärt vielleicht, warum sich Ehrenberg mächtig echauffieren kann, sobald der





Name Gerhard Schröder fällt. Lästerte der junge Bundestagsabgeordnete Schröder einst öffentlich über den Arbeitsminister, weil der sich „als der eigentliche Vertreter der westdeutschen Arbeiterklasse aufspielt“, so fällt das Urteil des Polit-Pensionärs Ehrenberg über dessen Kanzlerschaft unfreundlich, ja erbittert aus: „Die SPD unter Schröder hat alles kaputtgemacht, was wir aufgebaut haben.“

Auch Ehrenbergs Verhältnis zu anderen SPD-Größen scheint mitunter eher ambivalent gewesen zu sein. Spricht aus seiner Charakterisierung des Kanzlers Willy Brandt uneingeschränkte Bewunderung („Der beste Politiker, den Deutschland je gehabt hat.“), so ist die Beurteilung von Helmut Schmidt zwar getragen von erkennbarem Respekt („Ein erstklassiger Mann...“), wird aber durch einen Zusatz noch im gleichen Atemzug wieder etwas relativiert: „... er lässt sich nur leider nichts sagen“. Freilich scheint auch Ehrenberg bis heute eine gewisse Neigung zum Eigensinn zu haben und, unüberhörbar, ein gut gepolstertes Selbstbewusstsein. Ein „Zeit“-Redakteur hielt ihm einmal sogar eine „unerbittliche Zufriedenheit“ vor. Da grenzt es fast an ein Wunder, dass das Zerwürfnis zwischen diesen beiden Ego-starken Männern erst nach gut fünf gemeinsamen Jahren am Kabinetttisch kam. Er habe sich damals, sagt Ehrenberg, „mit Schmidt in die Haare gekriegt“, weil der Kanzler sich seinen Vorstellungen nicht anschloss und nach der zweiten Ölpreiskrise 1981/82 auf ein Konjunkturprogramm, wie es nach der ersten Krise aufgelegt worden war, verzichtete. Ehrenberg schied Ende April 1982 aus der Regierung aus, ein paar Monate später war die sozialliberale Koalition dann ohnehin am Ende.

In dem teils nostalgischen, hin und wieder auch kritischen Rückblick auf die bewegten Jahre in der großen Politik gerät schnell an den Rand, dass Ehrenberg keineswegs die Hände in den Schoß legte, als er 1990 nicht mehr für den Bundestag kandidierte. Er engagierte sich nun in der Friedrich-Ebert-Stiftung, half mit, in den neuen Bundesländern die Arbeitsämter aufzubauen, ist außerdem noch immer Mitglied im SPD-Seniorenbeirat, in dem er freilich „keine ernsthafte politische Organisation“ sehen kann, und schrieb vor allem weiter Bücher über sein Lieblingsthema, die Ökonomie. 13 sind es insgesamt geworden, seit 1965 der noch weitgehend unbekannte Sozialwissenschaftler sich mit der „Erhard-Saga – Analyse einer Wirtschaftspolitik, die keine war“ eine Legende der deutschen Nachkriegsgeschichte vorknöpfte. Bis heute nimmt Ehrenberg von seinem harschen Diktum über den „Vater des Wirtschaftswunders“ nichts zurück: „Erhard verstand nichts von Wirtschaft.“

Vor zwölf Jahren schenkte er schließlich seiner Frau ein Exemplar seines 13. Buches mit der Widmung: „Meine liebe Julia, mein letztes Buch.“ Deshalb wird man vom Bücherfreund Ehrenberg, der neun Zehntel seiner umfangreichen Bibliothek – Brecht, Johnson, Grass und Lenz sind seine Lieblingsautoren, „in dieser Reihenfolge“, von denen er „alles“ gelesen hat – im Haus in Horumersiel hat zurücklassen müssen, auch keine Autobiografie mehr erwarten dürfen. Und warum nicht? Ehrenberg zitiert zur Begründung gern einen bekannten Aphorismus: „Erinnerungen von Politikern sind entweder indiskret oder langweilig. Beides will ich nicht sein.“

*Alles andere als milde gestimmt: Herbert Ehrenberg ist auch im Ruhestand, den er zusammen mit seiner Frau Julia neuerdings in Hooksiel verbringt, temperamentvoll wie eh und je, sobald die Rede auf die Politik kommt.
Foto: Peter Kreier*

Plattsounds – Maak wat up Platt: Du bist de Beste in't Stadt

sm. Dit Johr löppt in't Ollnborger Land un Neddersassen ein heel besünners un innovativet plattdüütschet Projekt. Mit „Plattsounds – de plattdüütsche Bandcontest“ is de Anfang maakt wurnn, een plattdüütschet Musiknetzwerk up de Been to stelln. Junge Lüe von 15 bit 30 Johr könnnt bi dissen Wettstriet för Amateurbands un –musikers mitmaaken un as eersten Pries 1000 Euro winnen. Dorbi sünd al Musikrichtungen möglik. Bewarben könnnt Ji sick mit een Musikstück ünner www.plattsounds.de, wobi dat Leed ok up Hochdüütsch un jed anner Spraak inreekt weern kann. Bi de Översetten in Plattdüütsch geevt dat Hölp un Stünn van us. Plattsounds is een Wettstriet van dat Projekt „Platt is cool“, dat vör meist twee Jahren mit een Postkartenaktion an de Schoolen anfungen hett un ünner www.platt-is-cool.de mit de Tied jümmers mehr utboet ward to een plattdüütsche Schoolplattform.

De Bremer Lannesbank lövt mit de NordWest Award besünnere un innovative Projekten ut, de dat Tosamenwarken un Tosamenleven in'n Nordwesten een besünnert Gesicht geven. Plattsounds is dorbi van meist 250 Bewarbern in de Finalrunn' van de NordWest Award ünner de besten fiev Bidrägen kaamen. An'n 31. Märzmaand is de Pries in'n Fleegerhorst Ollnborg vergeven wurnn. In de Jury hebben ünner annern ok de neddersassische Ministerpräsident David McAllister, de Börgermester ut Bremen Jens Böhrnsen un de Präsidentin van de Uni Ollnborg Frau Dr. Babette Simon seten. Ünner de Moderation van Yareed Dibaba hebbt wi de eersten Platz woll nich kreegen, aver van de Bremer Lannesbank een heel moien Imagefilm, de Ji nu up use Webstää un ok ünner www.plattsounds.de bekieken köönt. Plattsounds hett al hooge Wellen slaan. Över de Anerkennen, dat een plattdüütschet Projekt in de Finalrunn van de NordWest Award stahn hett, freit wi us besünners. Ok dat Plattsounds un de Imagefilm soveel Sympathien kreegen hebbt, un de Bandcontest good annahmen ward, wiest us dat de plattdüütsche Spraak heel modern is un bi de jungen Lüe ankaamt. De Verbinnen' twüschen Spraak, Musik un de neien Medien de van junge Lüe brükt ward un vandagen to'n Alldag van de Minschen hört, sünd seker een wichtigen Bestanddeel de ole Hansespraak in een neien Kontext to setten un dorbi wies to weern wo wannelbar, tiedgemäß un „cool“ Plattdüütsch eigentlik is.



Dat Övergeven van de Urkunn un de Imagefilm up de Verlehen van't NordWest Award an'n 31. Märzmaand 2011 up'n Fleegerhorst Ollnborg. Van links na rechts: Moderator Yareed Dibaba, Vörsandsvörsitter van de Bremer Landesbank Stephan-Andreas Kaulvers, Thorsten Börnsen (Organisator Plattsounds), Stefan Meyer (Projektleitung Plattsounds, Ollnborgsche Landschupp), Cornelia Nath (Plattdüütskbüro Auerk, Oostfreeske Landskupp), David McAllister (Ministerpräsident van't Land Neddersassen). Foto: Bremer Landesbank

Dälich foar säksun- säkstich Jiehere stoorf Klaus Bonhoeffer

Wieruum moaste dat do aal noch weese? 23. April 1945, as do Truppen fon ju roode Armee al in do Butenbezirke fon Berlin ankeemen wieren, koom uk Klaus Bonhoeffer noch fon een Sonderkommando fon dat Reichssicherheitshauptamt truch n'Genickschöat tou Doode.

Twoo Mounde ätter dat missglukte Attentat ap Hitler, an 1. Oktober 1944, wude hie aphoald. Klaus Bonhoeffer wude in dän „Gestapo-Flügel“ in't Gefängnis „Lehrter Straße“ wilst sien Untersuchungshaft deegeloang ferheerd un deerie uk gräsich foltert. Fon Roland Freisler wude hie dan mäd sin Swoager Rüdiger Schleicher an 2. Feeber 1945 tou'n Dood feruurdeelt. Dat waas Freislers läasde Amtshandlung. Bloot aan Dai leeter wude hie säärm bie n' Luftangriff in dat Gebäude fon dän Volksgerichtshof fon n' Boolke doodhauen.

Klaus Bonhoeffer waas juust as sin Bruur Diedrich un Swoagere Hans fon Dohnany un Rüdiger Schleicher, Widerstandskämpfer, un jo hieden aal mäd dat Attentat ap Hitler tou dwoon. Deeruum moasten jo aal hiere Lieuwend läite, jo wuden aphoanged of doodscheeten.

Aan Suun, Walter, hieden Bonhoeffers al in dän Krieg 1914 – 18, ferlädden. Hie waas eerst 18 Jiehere oold. 1945 koomen twäin Suune un twäin Sweegersuune, in hiere bääste Oaler uum't Lieuwend.

Inne Noacht tou'n 23. April 1945 wude Klaus Bonhoeffer mäd noch urs Häftlinge fone SS ut dat Gefängnis „Lehrter Straße“ hoald un ap dat naie Gelände fon dän Universum-Landesausstellungspark (Ulap) in Alt-Moabit broacht. Deer wuden jo dan, al in Sichtwiede fonne Russen, so kut foar Kriegsende noch fonne Wareld broacht.

VAN GRETCHEN GROSSER UUT ROOMELSE



Is de Fahn to seihn – is 't för jedet Schipp to laat

Plattdüütsch Sömmerfreitied för Familjen. Een Seminar mit Stöhn van de Ollnborger Landskup

Licht up den Anker!

Lienen loss!

Johoo!

Ehr Hart is swatt,

se hebbt 'n Jieper up Rum.

Johoo!

Ehre Säle nich maal de Düüvel sik holt.

Se maakt jeden Dood

Bloß för een Sack vull Gold.

För ehr sünd aal' bang,

wor se kaamt, is Not.

Johoo!

Seemann, pass up!

Is de swatte Fahn wor to seihn,

is 't för jedet Schipp to laat.

Piraten, se kaamt un se gaht mit den Wind.

Is dat Segel erst sett't,

nimm dat Pack uk den Dood mit in Koop.

Johoo!

Et is bold weer so wiet. Uk dit Johr giv dat weer een plattdüütsch Sömmerfreitied. Un ditmaal geiht dat üm de Piraten. Wi willt us maal ankieken, wor de herkaamt un wat dat för Lüüe wörn. Wi wedd hören van so bekannte Piraten as Klaus Störtebeker, Blackbeard, Balthasar von Esens, Anne Bonny. Wi wedd Geschichten van de Piraten hören, Piratenlieder singen un een verloren Piratenschatz söken. Wi wedd us uk een Piratenfahn maaken. Tüskendör giv dat Musik mit den bekannten Leidermaaker Wolfgang Rieck ut Rostock. De wedd an een Abend uk för de Grooten wat vördrägen.

Troot jau un kaamt mit up groote Fohrt!

Mit dorbi sünd ditmaal:

Heinrich Siefer, Stapelfeld,

Rita Kropp, Petersfehn,

Christa un Hans Meinen, Augusthausen,

Wolfgang Rieck, Rostock

Programm

Maandag, 11. Juli 2011

11.00 Uhr: Vör Anker gahn in 'n „Haven“ van de Katholischen Akademie Stapelfeld

11.30 Uhr: Kennenlernen

Wat in de Wäk so maakt wedd

- ▶ Plattdüütsch schnacken, prooten, küren
- ▶ Wat över Piraten to weten kriegen
- ▶ us as Piraten verkleeden
- ▶ Piratenlieder singen
- ▶ een Schatz söken
- ▶ Piratenspäle
- ▶ een Abend an 't Füüer mit Leider, Geschichten un Spille
- ▶ an 't Water gahn
- ▶ Musik mit Wolfgang Rieck
- ▶ ...

Freitag, 15. Juli 2011

13.30 Uhr: De Seemannskist wedd wedder packt, de Anker wedder lichtet un de Segel wedder in 'n Wind settet. Et geiht wedder trügge – up Kurs nah Huus.



Anmeldung un Informationen:

Margret Ammerich

04471-1 88 11 32

E-Mail:

mammerich@ka-stapelfeld.de

Blenkernde Medaille för plattdüütschet „Multitalent“ in Rostrup



Foto: Hanna Remmers

An'n 10. Maimaand hett de Vizepräsident van de Ollnborger Landschupp Ernst-August Bode in'n Park der Gärten in Rostrup Rita Kropp mit de Landschuppsmedaille ehrt.

De Schoolmeesterin an de Grundschool Elmendörp makt plattdüütsche Führungen in'n Park der Gärten, warkt mit bi't Umweltbildungszentrum, is Koordinatorin för de plattdüütsche Lääswettstriet un is ok mit veel Insatz bi de Spieker in'n Mesterkring dorbi. Rita Kropp is sotosseggen een wahret plattdüütschet „Multitalent“ un hett sick jümmers doför insett, dat Plattdüütsch in'n Kinnermund hört.

Utstelln „Hein Bredendiek – summa summarum“ to Enn gahn

sm. Mit een Finissage in de moie Audienzsaal van't Slottmuseum Jever is an'n 30. Aprilmaand de Utstellen „Hein Bredendiek – summa summarum“ to Enn gahn. Wegen sien teihnten Doodsdag hett dat Slottmuseum up dat grode Wark van de jeversche Maler un Schrieverskerl torüggkeken: siene Landschuppsbilder, Stillleven, Illustrationen un sien Schrieverswark in Form van Gedichten weern in de Utstelln to bekieken. An de Hörstationen kunn jedeen ok na de Originalstimm van Hein Bredendiek tolüstern.

Frau Prof. Dr. Antje Sander van't Slottmuseum hett de Lüe begrööt, wobi ok de Dochter van Hein Bredendiek, Elke Thuma, ganz ut Düsseldörp extra na Friesland kaamen is. Fritz Lottmann van'n Schrieverkring Weser-Ems hett över siene Fründschapp mit Hein Bredendiek vertelt un Stefan

Meyer van de Ollnborger Landschaft hett ut dat Wark „Ut Barlach sien Warkstae“ vörlesen. Mit dit Wark ut dat Johr 1973 hett Hein Bredendiek een heel besünnert Book in de plattdüütsche Literaturgeschichte verfaat. Mit een deepdenkern un anspröökfull Plattdüütsch hett he sick mit dat Wark van de Snittker Ernst Barlach ut'nannersett un de enkelten Figuren in de Kontext van Barlach sien Leven sett. Mit sien Figuren hett Barlach ok Plattdüütsch snackt. De Lesungen funnen in'n Wessel mit de plattdüütschen Leder van de Stadtkantorei Jever ünner de Leit van Klaus Wedel statt.

Dat Slottmuseum hett mit de eenföhltsamen Utstelln de Lüe för dat besünnert Wark van Bredendiek begeistern köönt un se sensibel för dat Moie in us norddüütsche Heimat maakt, wat Hein Bredendiek so einzigartig in sien Kunst un Literatur utarbeit hett. Bit vandagen hett Hein Bredendiek Sporen in't Ollnborger Land un in de Ollnborger Landschaft hinnerlaten. Över vele Johr weer he de Baas van de Arbeitsgemeinschaft „Plattdüütsche Spraak un Literatur“ un is een engen Fründ van de Landschaft west. An sien Wark freit sick de Lüe bit vandagen un dorüm ward he ok nich vergeten.

Plattdüütsch Lääswettstriet 2011

VAN HANNA REMMERS



Foto: Anna-Lena Sommer

Nu is de 24. plattdüütsche un seeltersk Lääswettstriet 2011 för dat Ollnborger Land ok all weer vörbi.

Sovöl wi weeten un us seggt woren is, hett dat de Kinner in de Scholen ok dit Maal heel völ Pläser maakt, dorbitowesen. Bi'd Ollnborg-Entscheid an'n 27. Mai 2011 in't Herbartgymnasium Ollnborg hebben 40 Schölerinnen un Schöler läsen. De Koppel van't 3. bit 10. Schooljahr weren goot vertreden. Blot bi de Schölers ab 11. Klasse sach dat man mau ut. Dree Schölers weren för disse Koppel anmeld, läsen hebben denn twee Schölerinnen, wiel de anmeld Jung denn doch leider för sien Seminarfack unnerwegs wesen muss. Schaa, over de Schole geht dann doch vör!

En paar Gesichter weren us all ut de Vörjohren bekannt un dat Wiedersehn hett us düchtig freit! Heet dat doch, dat Plattdüütsch Spaaß maakt. Wunnen hebben bi'd Ollnborg-Entscheid:

3. Schooljahr:

1. Platz: Hannes Busse, Molbergen
2. Platz: Annika Gerken, Peheim
3. Platz: Lena Hubbermann, Visbek

4. Schooljahr

1. Platz: Madlen Stärk, Damme
2. Platz: Florian Flint, Peheim
3. Platz: Maibritt Suits, Wangerland

5./6. Schooljahr

1. Platz: Maike Klein, Goldenstedt
2. Platz: Leonie Grote, Wiefelstede
3. Platz: Jaqueline Edwards, Wangerland

7./8. Schooljahr

1. Platz: Fentke Stolle, Hude
2. Platz: Sophie Abeling, Garrel
3. Platz: Kira Gerken, Elsflath

9./10. Schooljahr

1. Platz: Rika Thomßen, Wilhelmshaven
2. Platz: Jonas Völker, Vinnen
3. Platz: Harm-Aike Hollmann, Dötlingen

11. Schooljahr un öller

1. Platz: Theresa Timmerevers, Nikolausdorf
2. Platz: Lena Hannekum, Harpstedt
3. Platz: ---

Jümmers de Ersten van de Koppel fohren an'n 22. Juni 2011 na Stade to de Neddersassen-Entscheid

van't Sporkassenstiftung. Dorto seggen wi: Völ Glück!

Un nu hopen wi, dat us ok in't Johr 2013 – un dat is denn all de 25. Lääswettstried siet 1965 – bekannte Gesichter tomötkomen un wi wedder seggen könnt: Goot maakt un jüst

wedder so! Denn: Plattdüütsch und Seeltersk könnt blot bestahn, wenn wi dat jümmers weer snacken of proten un de Spraken een Deel van us Leven blieven.

Seelterfräiske Lezewädstried 2011

VAN INGBORG EINHAUS



Foto: Hanna Remmers

Dät is die 25. Moai 2011. Dälich wät dät lääste Lezen fon dän seelterfräisken Lezewädstried ouheelden. Appetied uum holich fjauer häbe sik soo bie de 50 Ljude in't Roathuus in Roomelse ienfunen.

Meenteboas Hubert Frye gröitet ze aal un fraut sik besunners uur do Gaste uut Ooldenburich fonne Ooldenburichske Loundskup, do alle two Jiere dän Lezewädstried uutgjuchte un deerfoar in't Seelterlound kume un uur uus stv. Loundroat Hartmut Frerichs, die unnerstrikt, wo uuruut wichtich dät is, sik foar dät Kultuurgoud Seelter Sproake ientousätten.

Nu gungt dät seeltersk färe mä dät Laid: „Dät Foarjiersfäst“. Dan is ju eerste Klasse fonne Litje Skoule Skäddel anne Riege. Do Baidene wieze uus dän Kattedoans. Jo moakje dät wunnerboar. Dät Publikum is gans andäin fon hierie Spil.

Man deerätter gungt dät in dän groten Roathuuszoal un dät wät ienst. Ju Jury (Johanna Evers, Monika Olling, Mechthild Kruse, Ulrike Rieger un Ingeborg Einhaus) teeuw. Fonne tråde bit tou de tjaande Klasse leze do Sköilkere ap Seeltersk foar.

Ju Jury häd een sture Apgoawe. „Wät kon't an bäästen?“ Ap dusse Froage mout ju nu 'n Ontwoud fiende.

Foar Plezäier suurgje do Baidene uut de Seeltersk-AG 3/4 fonne Litje Skoule Skäddel mä dät Stuk „Dät Kaugummi“. Ju Fachleiterin foar Seeltersk, Ingeborg Einhaus, stoalt dät Plekoat un dät Logo foar dät Modellprojekt „Das Saterland als Modellregion für frühe Mehrsprachigkeit“ foar, dät dussen Sumer anlope skäl.

Dan is et soo wiet. Häär Brandt (Geschäftsführer fonne Loundskup) nimt ju Siegerehrung foar. Ju LzO, fertreden truch Oliver Nienaber un Theo Kramer, häd uk dut Moal faine Prize deertou roat. Uk Häär Siefer (Boas fon ju „Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Kultur“) is kemen un gratläiert.

Johanna Evers, ju (seeltersk un düütsk) truch dät Programm fүүrt häd, toanket aal do, do tou dän froaien Ätermiddai biedrain häbe, man besunners do Baidene un junge Ljude, do lezen un spielt häbe un kwät: „Hooldet fääst an uus Seelter Sproake!“

Wonnen häbe:

3. Skouljier:

1. Platz: Laura Pörschke, Scharrel
2. Platz: Sophia Henken, Ramsloh
3. Platz: Leonie Tellmann, Strücklingen

4. Skouljier:

1. Platz: Luisa Grote, Ramsloh
2. Platz: Lina Lügen, Scharrel
3. Platz: Finja Schlump, Strücklingen

5. Skouljier:

1. Platz: Annika Bischoff, Scharrel
2. Platz: Markus Schulte, Ramsloh
3. Platz: Lina Westermann, Wittensand

7./8. Skouljier:

1. Platz: Karolin Heyens, Ramsloh
2. Platz: Dana Sachs, Strücklingen

9./10. Skouljier:

1. Platz: Christine Kanne, Scharrel
2. Platz: Lisa Deeken, Ramsloh
3. Preis: ---

„Bahn frei für das wahrhaft Bedeutsame“

Walter Müller-Wulckow und der Aufbruch Oldenburgs in die Moderne

VON RAINER STAMM

Wenn heute – außerhalb Oldenburgs – an den Kunsthistoriker Walter Müller-Wulckow (1886 – 1964) erinnert wird, so ist damit zumeist der erfolgreiche Herausgeber der vier „Blauen Bücher“ zum Neuen Bauen gemeint, die zwischen 1925 und 1932 in weit über 100.000 Exemplaren erschienen sind und somit zu den Bestsellern der populären Architekturpublizistik zählen. Im Frankfurter Museum Giersch wird Müller-Wulckow derzeit in

der Ausstellung „Expressionismus im Rhein-Main-Gebiet – Künstler, Händler, Sammler“ erstmals auch als wegweisender Sammler und Propagandist der Moderne gewürdigt. Über seine Oldenburger Zeit als Gründungsdirektor des Landesmuseums war bislang jedoch nur wenig bekannt. Erst im Zuge der Vorbereitungen zur großen Ausstellung „Der zweite Aufbruch in die Moderne“, die ab Ende September im Schloss und Prinzenpalais in Oldenburg zu sehen sein wird, zeichnen sich die Konturen seines wegweisenden und beharrlichen Engagements für die Moderne ab.



August Babberger, Porträt Müller-Wulckow, Linolschnitt, 1918, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg.

Als der 1886 in Breslau geborene Müller-Wulckow 1921 sein Amt als Museumsdirektor in Oldenburg antrat, war seine Ernennung eine durchaus programmatische Entscheidung und ein Bekenntnis zur neuen Zeit: In Frankfurt war Müller-Wulckow, der unter anderem bei Georg Simmel in Berlin und Georg Dehio in Straßburg studiert hatte, als Gründungsmitglied der „Vereinigung für neue Kunst“ und Mitglied des – im Zuge der Novemberrevolution 1918 gegründeten – „Rates für künstlerische Angelegenheiten“ hervorgetreten. In seiner repräsentativen Wohnung im Frankfurter Westend hatte er Freunde, Künstler und Kollegen empfangen und sein Bekenntnis zum Expressionismus zur Schau gestellt: Werke von Ernst Ludwig Kirchner, Emil Nolde, Christian Rohlf und dem Frankfurter Expressionisten August Babberger hingen an den Wänden und dokumentierten die Aufgeschlossenheit des Kunsthistorikers gegenüber der zeitgenössischen Avantgarde. Als Publizist berichtete er darüber hinaus regelmäßig in der Frankfurter Zeitung und in den führenden Kunstzeitschriften seiner Zeit über Ausstellungen und Entdeckungen moderner Positionen.

Mit der Berufung nach Oldenburg stand Müller-Wulckow 1921 vor vollständig neuen Aufgaben: Durch das Freiwerden des Schlosses nach der Abdankung des letzten Großherzogs hatte er hier die Aufgabe, die historischen Schlossräume zusammen mit den Resten des von Theodor Raspe geformten Kunstgewerbemuseums und den Rudimenten einer staatlichen Gemäldegalerie zu einem Landesmuseum zu vereinen. Dass er über diese Aufgabe hinaus sein Engagement für die Moderne nicht preisgeben würde, stand für ihn außer Frage.

Als er das neu eröffnete Landesmuseum 1923 der Öffentlichkeit vorstellen konnte, hatte er daher eine Symbiose geschaffen, die die historischen Räume im ersten Obergeschoss des Schlosses mit der Gemäldegalerie, der Kunstgewerbemuseum, der Sammlung „bäuerlichen Hausrats“ und einer „Modernen Galerie“ verband. Seiner Überzeugung folgend und nach dem Vorbild des Berliner Kronprinzenpalais, in dem Ludwig Justi die moderne Abteilung der Nationalgalerie präsentierte, waren hier die Werke der Zeitgenossen zu sehen: Gemälde der Expressionisten Heckel, Kirchner und Schmidt-Rottluff, eine Reiterstudie von Max Liebermann, Landschaften von Max Beckmann und Franz Radziwill. Vielfach konnte Müller-Wulckow für den Aufbau dieser Abteilung seine Kenntnisse und Kontakte aus den Frankfurter Jahren nutzen: Gemeinsam mit der „Vereinigung für neue Kunst“ hatte er in Frankfurt eine der ersten, wegweisenden Ausstellungen des Werks Max Beckmanns organisiert, und mit Ernst Ludwig Kirchner hatte er 1918/19 vielfach korrespondiert, um den Künstler in Davos davon zu überzeugen, für die Vereinigung einen Holzschnitt als Jahresgabe zu realisieren.

In Oldenburg musste Müller-Wulckow bald jedoch einsehen, dass sein Bekenntnis für die Moderne nicht immer auf Gegenliebe stieß und kaum auf dem regulären Dienstweg umzusetzen war, insbesondere wenn es galt, Ankaufs- und Ausstellungsideen mit dem konservativen Museumsvorstand zu diskutieren.

In dem Juristen und Sammler Ernst Beyersdorff, der schon 1910 förderndes Mitglied der Künstlergemeinschaft „Brücke“ war, fand Müller-Wulckow einen dankbaren Mitstreiter außerhalb der regulären Verwaltungswege. Nach dem Vorbild der 1917 von Müller-Wulckow gegründeten „Vereinigung für neue Kunst“ gründete Beyersdorff in Oldenburg 1922 die „Vereinigung für junge Kunst“, durch deren Unterstützung Müller-Wulckow schließlich zahlreiche Ausstellungen und Ankäufe verwirklichen konnte. „Graphik der Gegenwart“, Emil Nolde,



Der Freischwinger von Ludwig Mies van der Rohe, Stahlrohrstuhl MR 10, wurde bereits 1929 beim Dessauer Bauhaus von Walter Müller-Wulckow für das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg erworben. Fotos: Sven Adelaide

Franz Radziwill, Christian Rohlf s oder „Malerei unserer Zeit“ gehörten zu den Programmschwerpunkten der Oldenburger Avantgarde-Vereinigung, und mit ihrer Hilfe konnte Müller-Wulckow zahlreiche Werke der modernen Kunst und des zeitgenössischen Kunsthandwerks ausstellen und erwerben.

Während er die Arbeiten Paula Modersohn-Beckers, Emil Noldes oder von Christian Rohlf s schon in seiner Frankfurter Zeit kennen- und schätzen gelernt hatte, fand er in Franz Radziwill, Jan Oeltjen, Fritz Stuckenberg oder Gerd Meyer auch in seinem neuen Wirkungskreis kraftvolle Vertreter der Gegenwartskunst. Durch den Erwerb von Werken Stuckenbergs und Meyers öffnete er das Landesmuseum zudem für ungenossenschaftliche Kunst.

Auch der Kontakt zu dem Architekten und Gründungsdirektor des Staatlichen Bauhauses in Weimar, Walter Gropius, geht noch auf die Frankfurter Jahre Müller-Wulckows zurück: Von Anfang an verfolgte er die Gründung und Entwicklung der innovativen Kunsthochschule mit größtem Interesse und lud Gropius 1928 ein, in Oldenburg einen Vortrag über „Die Wurzeln der neuen Baukunst“ zu halten. Somit verwundert es nicht, dass Müller-Wulckow schon 1929 – als einer der ersten Museumsdirektoren der Weimarer Republik – beim Dessauer Bauhaus Stahlrohrmöbel bestellte, um den Besuchern des Landesmuseums auch die neueste kunstgewerbliche Produktion in exemplarischen Materialkombinationen präsentieren zu können.

Durch das vehemente Engagement Müller-Wulckows für die Moderne hat das Oldenburger Museum in jenen Jahren Avantgardegeschichte geschrieben. Und noch in einer weiteren Hinsicht markiert seine Geschichte einen Sonderfall: Während seit 1933 die meisten Museumsdirektoren, die sich während der Weimarer Republik der Moderne verschrieben hatten, durch die nationalsozialistischen Machthaber entlassen wurden, verblieb Müller-Wulckow während des Dritten Reiches im Amt. Nur so ist zu erklären, dass die nationalsozialistische „Säuberung“ des Museums von sogenannter „entarteter Kunst“ erfreulich unvollständig blieb. Nicht nur etliche druckgrafische Blätter der Expressionismus blieben von der Beschlagnahmung verschont, sondern auch ein abstraktes Aquarell Fritz Stuckenbergs, Arbeiten des jüdischen Künstlers Moissej Kogan und frühe Stahlrohrmöbel von Mies van der



Fritz Stuckenberg, Farbenkomposition, 1925, Aquarell auf Papier, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg.

Rohe und Marcel Breuer. – Bis heute ist unklar, wie es Müller-Wulckow gelang, diese Werke vor dem Zugriff der Nationalsozialisten zu verbergen. Aus Überzeugung wird er den vollständigen Verlust der Moderne verhindert haben.

Die Ausstellung und das damit verbundene Forschungsprojekt „Der zweite Aufbruch in die Moderne. Walter Müller-Wulckow und das Landesmuseum Oldenburg 1921 – 1937“ wird die Werke der inzwischen klassischen Moderne aus den frühen Ankaufsjahren des Museums erstmals wieder in vollem Umfang sichtbar machen – und damit auch ein faszinierendes, bislang vergessenes Kapitel der Avantgardegeschichte im Nordwesten Deutschlands.

Der zweite Aufbruch in die Moderne. Expressionismus – Bauhaus – Neue Sachlichkeit, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Schloss und Prinzenpalais, 25. September 2011 bis 29. Januar 2012, Di. – So. 10 – 18 Uhr www.aufbruch-moderne.de

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog mit voraussichtlich 304 Seiten im Kerber Verlag, Bielefeld.

Buchung von Führungen unter Tel. 0441-220 73 00



Gert Stuke. Foto: Andreas Burmann

Am 25. Januar 2011 wurde **GERT STUKE** zum neuen Präsidenten der **OLDENBURGISCHEN INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMER** gewählt. Gert Stuke ist Generalbevollmächtigter der **DEUTSCHE FRÜHSTÜCKSEI GMBH & Co. KG** in Neuenkirchen-Vörden. Sein Vorgänger **DR. KARL HARMS** aus Jever durfte nach zwei Amtsperioden nicht wieder als IHK-Präsident kandidieren.

Die katholische Kirchengemeinde St. Willehad in Wilhelmshaven feierte am 27. Februar 2011 das 100-jährige Bestehen ihrer **ST.-WILLEHAD-KIRCHE**. Den Festgottesdienst hielt Weihbischof **HEINRICH TIMMEREVERS**. Die St.-Willehad-Kirche an der Bremer Straße wurde 1910/11 nach Plänen des Hannoveraner Architekten Maximilian Jagielski errichtet.

Vor 600 Jahren, am 9. März 1411, zeichnete der Bischof von Münster die Siedlung bei der **CLOPPENBURG** als „Wigbold“ (Weichbild, Minderstadt) aus und verlieh ihm damit das Marktrecht. Die Verleihung der Stadtrechte an Cloppenburg erfolgte 24 Jahre später am 5. Januar 1435.

Die Ausstellung „**KÜNSTLERORT DANGAST**“ mit Seminararbeiten von Schülern des Lothar-Meyer-Gymnasiums Varel fand vom 17. März bis 1. Mai 2011 im Alten Kurhaus Dangast statt. Sie entstand aus dem Schulprojekt „Seminarfach Künstlerort Dangast“, das 2009 in Zusammenarbeit mit der Wirtschaftsförderung und Stadtmarketing Varel und dem Lehrer Helmut Wahmhoff gestartet wurde. Die Schüler belegten einen Holzschnittkurs bei dem Vareler Künstler Hein Bohlen.

Die Stadt **JEVER** feierte die Verleihung der Stadtrechte vor 475 Jahren mit einem Festakt am 9. März 2011. Am ersten Fastenmittwoch des Jahres 1536 hatte Jevers Regentin Fräulein Maria die Befestigung der Siedlung angeordnet und dem Ort die Stadtrechte verliehen. Schirmherr und Ehrengast des Festaktes war der Niedersächsische Innenminister Uwe Schünemann.

Das vierte **TREFFEN DER OLDENBURGISCHEN HEIMATBIBLIOTHEKEN UND -ARCHIVE** fand am 31. März und 7. April 2011 in der Landesbibliothek Oldenburg statt.

Am 11. März 2011 starb die Oldenburger Einzelhandelskauffrau **WALTRAUD ENKE** im Alter von 67 Jahren. Gemeinsam mit ihrem Mann Klaus Enke (1930 – 2005), der den Oldenburgern als Stadtfest-Organisator in guter Erinnerung ist, hatte sie auchmaßgeblich die Ausrichtung des Oldenburgischen Landeskulturfestes mit großem Engagement unterstützt.



Weihbischof Heinrich Timmerevers und Oberbürgermeister Eberhard Menzel (rechts) als Ehrengäste beim Jubiläum der St.-Willehad-Kirche. Foto: Gemeinde St. Willehad



Fundament des Bergfriedes der Cloppenburg. Foto: Jörgen Welp



Bergfried der alten jeverschen Burg mit der barocken Turmhaube aus dem 18. Jahrhundert. Foto: Jörgen Welp



Waltraud Enke. Foto: privat



Das Empfangszimmer im Oldenburger Schloss auf einer historischen Aufnahme (links) um 1900 mit den Türfüllungen, die im späten 19. Jahrhundert montiert wurden. Foto: Bildarchiv des Landesmuseums. Das wiederhergestellte Empfangszimmer (rechts) als Spiegelkabinett. Foto: Sven Adelaide



Am 18. März 2011 eröffnete das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte das historische **EMPFANGSZIMMER IM OLDENBURGER SCHLOSS** wieder. Bei diesem Raum handelt sich um ein Spiegelkabinett, das 1838 anlässlich der Vermählung der Tochter Amalie des Oldenburger Großherzogs Paul Friedrich August mit dem König Otto von Griechenland fertiggestellt wurde. Die kostbare spätklassizistische Originalausstattung ist weitgehend erhalten und wurde seit 2007 aufwendig restauriert.



Faltblatt mit Programm des Leo-Trepp-Hauses. Der Umschlag zeigt eines der letzten Fotos, das von Leo Trepp in Oldenburg im August 2009 mit der damals vierjährigen Charlotte aufgenommen wurde. Foto: Peter Kreier

LEO-TREPP-LEHRHAUS heißt eine neue Veranstaltungsreihe der Jüdischen Gemeinde Oldenburg, die am 5. Mai 2011 mit dem Vortrag „Die Aufklärung als Geburtsstunde des modernen Judentums“ von Rabbiner Prof. Dr. Walter Homolka aus Berlin eröffnet wurde. Mit der Bezeichnung Leo-Trepp-Lehrhaus bewahrt die Jüdische Gemeinde dem letzten oldenburgischen Landesrabbiner Prof. Dr. Dr. h.c. Leo Trepp (1913 – 2010) ein ehrendes Andenken und führt seine vorbildhafte, weltoffene und lehrende Tätigkeit fort. Termine: 8. September und 17. November Wahrheitsanspruch der drei Religionen; 8. Dezember Podiumsdiskussion über das Jahresthema „Religionsfreiheit“. E-Mail: jgemeindeo@aol.com



Olaf Marxfeld (1959 – 1992), Gemälde auf Leinwand. Eine Auswahl seines Schaffens wird auf der 84. Ausstellung bei ARTi.G. – Kunst im Gefängnis – Vechta gezeigt. Foto: Jörgen Welp

Die JVA für Frauen in Vechta begeht ihr diesjähriges Jubiläum, 20 Jahre selbstständige Justizvollzugsanstalt zu sein, u.a. mit einer neuerlichen Ausstellung. In Kooperation mit der Oldenburgischen Landschaft zeigt ARTi.G. – Kunst im Gefängnis – erstmals seit 1997 wieder eine beeindruckende Werkschau des viel zu früh verstorbenen Künstlers **OLAF MARXFELD**. Zur Ausstellungseröffnung am 30. Juni 2011 um 19 Uhr führt Jörg Michael Henneberg, stellvertretender Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft und ausgewiesener Marxfeld-Kenner, in das künstlerische Werk ein. Marxfeld gilt als Synonym für künstlerischen Widerstand, als Revolte für das Andersartige und gegen die Mittelmäßigkeit. Sämtlicher Erlös aus Verkäufen dieser Ausstellung wird der Kulturarbeit der JVA für Frauen zur Verfügung gestellt. Zum Einlass ist ein gültiger Ausweis vorzulegen.



Am 7. und 8. April trafen sich in Bad Bevensen die Geschäftsführer der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen. Der Zusammenschluss der Landschaften und Landschaftsverbände ist ein großer Erfolg und hat die Kommunikation ganz erheblich gefördert. Die 13 Verbände haben sich 1997 zur Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände zusammengeschlossen. Diese Arbeitsgemeinschaft initiiert gemeinsame Projekte, dient dem Erfahrungsaustausch und der Vertretung der gemeinsamen Interessen. Von links: Josef Grave, Emsländische Landschaft, Klaus George, Regionalverband Harz e.V., Hans-Eckhard Dannenberg, Landschaftsverband Stade e.V., Ina Farwick, Ministerium für Wissenschaft und Kultur, Ulf-Ingo Hoppe, Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, Olaf Martin, Landschaftsverband Südniedersachsen e.V., Susanne Tauss, Landschaftsverband Osnabrücker Land e.V., Rolf Bärenfänger, Ostfriesische Landschaft, Ute Fehn, Landschaftsverband Hameln-Pyrmont, Michael Brandt, Oldenburgische Landschaft, Anne Denecke, Lüneburgischer Landschaftsverband e.V. und Martina Mussmann, Region Hannover. Foto: ALLviN



Detailfoto von der Münstermann-Kanzel in Rodenkirchen. Foto: Foto Schmidt, Oldenburg

Am 27. Mai 2011 wurde die restaurierte **MÜNSTERMANN-KANZEL** in der St.-Matthäus-Kirche zu Rodenkirchen (Stadland/Wesermarsch) präsentiert. Der manieristische Bildhauer Ludwig Münstermann (um 1575 – 1637/38) schuf den Altar, die Kanzel, den Taufstein und ein Epitaph für die St.-Matthäus-Kirche, die damit über eine der vollständigsten Kirchenausstattungen aus der Hand Münstermanns verfügt. Anlässlich der Restaurierung veröffentlichte das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege eine Dokumentation. – *Die Kanzel von Ludwig Münstermann in Rodenkirchen – Den Himmel sichtbar machen, Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Band 37, CW Niemeyer Buchverlage, Hameln 2011, 100 S.*



Fußballspiel zwischen den VfL-Damen und den Damen des Polizei SV im August 1970. Foto: Günther Springer, Oldenburg

Noch bis zum 30. Juli wird die Ausstellung „**ZARTER FUSS AN HARTEM LEDER. MÄDCHEN- UND FRAUENFUßBALL IN OLDENBURG VON DEN ANFÄNGEN BIS HEUTE**“ in der Landesbibliothek präsentiert. Anlass ist die FIFA Frauen-Weltmeisterschaft, die vom 26. Juni bis 17. Juli in Deutschland stattfindet. Anhand von Fotos, verschiedenen Objekten und einem Film wird deutlich, wie sich der Mädchen- und Frauenfußball in Oldenburg seit den 1950er-Jahren entwickelt hat. Die Ausstellung ist ein Kooperationsprojekt des Frauenbüros der Stadt Oldenburg und der Landesbibliothek Oldenburg. Sie wurde von der Niedersächsischen Lotto-Sport-Stiftung, der vom Bezirksverband Oldenburg verwalteten Hayenstiftung, der Kulturstiftung des Deutschen Fußballbundes, der Oldenburgischen Landschaft, der Sparda-Bank, dem Medienhaus Rösemeier und dem Stadtsportbund der Stadt Oldenburg unterstützt. Öffnungszeiten: Mo. – Mi. 10 – 18; Do. 10 – 19; Fr. 10 – 17; Sa. 9 – 12 Uhr.



Teilnehmer der Exkursion vor dem Schloss Rastede. Foto: Jörgen Welp

Vom 5. bis 8. Mai 2011 veranstalteten die Oldenburgische Landschaft und die Akademie Sankelmark/Europäische Akademie Schleswig-Holstein eine Tagungsreise zum Thema „**DAS HAUS HOLSTEIN-GOTTORP IN SCHLESWIG-HOLSTEIN UND OLDENBURG**“. Die Tagungsreise führte von Oldenburg nach Schleswig, Eutin und Sankelmark und wurde von Michael Brandt und Jörg Memmer geleitet.

Der **GEMEINDE-UNFALLVERSICHERUNGSVERBAND OLDENBURG** feierte am 24. März 2011 sein 75-jähriges Bestehen.

Die **STIFTUNG KUNST UND KULTUR DER LANDESSPARKASSE ZU OLDENBURG** feierte ihr 25-jähriges Bestehen mit einem Festakt am 1. April 2011.

Der Kirchenmusiker und Komponist **RALF GRÖSSLER** wurde am 25. April 2011 mit der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet. Ernst-August Bode, Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft, nahm die Ehrung am Ostermontag in der Wildeshauser Alexanderkirche, an der Ralf Grössler als Kreiskantor wirkt, vor.

Vor 100 Jahren, am 1. Mai 1911, entstand aus den oldenburgischen Gemeinden Bant, Heppens und Neuende die **STADT RÜSTRINGEN**. Die Stadt Rüstringen bestand bis zum 1. April 1937 und wurde dann auf Grundlage des Groß-Hamburg-Gesetzes mit der bislang preußischen Stadt Wilhelmshaven zur oldenburgischen Stadt Wilhelmshaven vereint.

Das 25-jährige Bestehen des **NATIONALPARKS NIEDERSÄCHSISCHES WATTENMEER** wurde am 7. Mai 2011 in Cuxhaven mit einem Festakt gefeiert.

Zum Internationalen Museumstag am 15. Mai 2011 erschien die aktuelle Ausgabe 2011/12 des deutsch-niederländischen **MUSEUMMAGAZINE**. Das Heft, das kostenlos in zahlreichen Kultureinrichtungen ausliegt, informiert über Museen in den nordniederländischen Provinzen Drenthe, Groningen und Friesland sowie in den nordwestdeutschen Regionen Ostfriesland, Oldenburger Land, Emsland und Bremen. Mitherausgeber ist die Oldenburgische Landschaft.

Am 9. Mai 2011 fand in Horumersiel (Gemeinde Wangerland) das **15. OLDENBURGISCHE GÄSTEFÜHRERTREFFEN** mit über 160 Teilnehmern statt.



(Ganz links) Geschäftsführerin Ute Draschba (Wangerland Touristik) und (von rechts nach links) Bürgermeister Harald Hinrichs (Gemeinde Wangerland), 1. stellvertretender Landrat Reinhard Onnen-Lübben (Landkreis Friesland), Museumsleiterin Prof. Dr. Antje Sander (Schlossmuseum Jever), Geschäftsführer Michael Brandt (Oldenburgische Landschaft) und Regionalleiter Friedrich Reuter (Ländliche Erwachsenenbildung LEB) freuen sich mit den Gästeführerinnen des Orga-Teams über das gelungene Gästeführertreffen in Horumersiel. Foto: Jörgen Welp



Vorderansicht des Schlosses mit Hauptwache. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

Oldenburg um 1800 – Musterstaat für einen Polit-Wallfahrer

Reiseerinnerungen von Justus Gruner erstmals gedruckt

VON ALWIN HANSCHMIDT

Garstige Reise von Bremen nach Oldenburg

Die Reise von Bremen nach Oldenburg hatte Gruner in unangenehmer Erinnerung. Eigentlich hatte er den Weg zu Fuß machen wollen. Doch „ein starker Regen und Sturm“ (S. 206) ließen es geraten erscheinen, einen Postwagen zu nehmen. Allerdings hatte der Postillion den von Gruner bezahlten Platz in der Halbchaise zwei Mal verkauft. Gruner musste daher bis Delmenhorst mit dem Platz neben dem Postillion „auf der offenen Bank“ vorlieb nehmen. „Die Fahrt bis Delmenhorst war die unangenehmste, die ich je gemacht habe“. Bezahlt hatte

„die ganze Fuhr“ der Oldenburger Landbaumeister Joseph Bernhard Winck (1754 – 1812), mit dem Gruner dann ab Delmenhorst „in der bedekten Chaise“ fahren konnte, in der die beiden sich anscheinend angeregt unterhalten haben. Denn Gruner schrieb über diese Fahrt, die im Herbst 1800 stattgefunden hat, dass „ich mir tausendmal in dem öden haidigen Wege Glück zu meinem Unfall [d. h. dem Vorfall mit dem „betrügerischen Postillion“] wünschte, ohne den ich einen sehr langweiligen Weg gehabt hätte“ (206).

Für die Misshelligkeit auf der Reise sah Gruner sich aber in Oldenburg vielfach entschädigt, wie seine begeisterte, ja streckenweise hymnische Schilderung seiner Erlebnisse in der

Stadt und der Verhältnisse im Herzogtum zeigt.

Wer war dieser Reisende, für den Oldenburg, „trotz seiner rauen Lage im äussersten Norden Westphalens, die angenehmste und interessanteste Stadt desselben“ war (207)?

Gruner und seine Reiseberichte

Der aus dem protestantischen Osnabrücker Bürgertum stammende Justus Karl Gruner (1777 – 1820), dessen Taufpate der Staatsmann und Geschichtsschreiber Justus Möser (1720 – 1794) war, stand seit 1801 in preußischen Diensten. Von August bis Dezember 1800 hat er eine Reise durch Westfalen gemacht, wobei dieses allerdings nicht in dem engen Sinne der 1815 eingerichteten preußischen Provinz Westfalen zu verstehen war. Vielmehr war der alte, 1806 mit dem Reich untergegangene „Niederrheinisch-Westfälische Reichskreis“, der von der Nordsee bis an den Niederrhein und in die Eifel reichte und im Osten im Groben von der Weser-Linie begrenzt war, sein Reiseareal. Im Südwesten bildeten Kleve, Düsseldorf, Barmen und Arnsberg, im Südosten Paderborn und Minden, im Osten Nienburg und Bremen, im Norden Oldenburg, Aurich, Norden und Emden, im Westen die Städte an der Emslinie bis Münster und von dort bis Kleve und dann weiter über Wesel, Duisburg, Essen bis Düsseldorf die Eckpunkte von Gruners Reiseweg. Sein Ausgangs- und Zielpunkt Osnabrück lag ziemlich genau in der Mitte seines Reisegebietes.

Die Eindrücke seiner Reise, aber auch vieles, was er lediglich von anderen berichtet bekommen oder sich angelesen hatte, hat Gruner 1801/02 in zwei Schriften zu Papier gebracht. Die eine war die Denkschrift „Skizze des jetzigen Zustandes des geistlichen Westphalens und einiger Verbesserungsvorschläge zur höheren sittlichen und einträglicheren bürgerlichen Kultur desselben“. Darin empfahl Gruner dem preußischen König den Erwerb und die Aufhebung der westfälischen Fürstbistümer Münster, Osnabrück und Paderborn. Damit griff er bereits seit dem Siebenjährigen Krieg (1756 – 1763) bestehende preußische Säkularisationspläne auf, die um 1800 infolge der französischen Expansion bis zur Rheinlinie (1794) auf der politischen Tagesordnung standen. Da Gruner sich mit dieser jetzt erstmals veröffentlichten Denkschrift dem preußischen König empfehlen wollte, ist sie aus preußischer und protestantischer Sicht geschrieben und ganz und gar partiisch. Gruner fasste die den geistlichen Territorien pauschal vorgeworfene angebliche Rückständigkeit zusammen „in der



Josef Melling (zugeschrieben) Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, 1781/85. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

Begriffs-Trias Intoleranz, Ignoranz und Indolenz“; dabei meinte letztere „Gleichgültigkeit, Trägheit, Passivität“ hinsichtlich des wirtschaftlichen Fortschritts.

Die zweite Schrift „Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts“ war 1802/03 erschienen. Sie wird in dem vorliegenden Band, versehen mit einem ausführlichen und gründlichen kritischen Apparat, erneut veröffentlicht. Die „Wallfahrt“ gehört einerseits in die Gattung des unterhaltsamen und zugleich mora-

lisch empfindsamen Reiseromans, war aber andererseits „als Reisebericht in aufklärerischer Absicht“ gedacht (XXVII). Sein Autor präsentierte sich darin als „Weltverbesserer und nützlich denkender Kameralist“ (ebd.), als Kosmopolit und preußisch-westfälischer Patriot, der „den Staatszweck ausschließlich in der *Glückseligkeit* der Untertanen“ zu sehen vorgab (XXXI). Auch hier zeigt sich beim Vergleich der weltlichen und der geistlichen Staaten „eine antikatholische Polemik“ (XXVII). Allerdings werden auch Missstände in protestantischen Territorien nicht verschwiegen. So ergab sich für Gruner bei diesen ein „Ranking“, an dessen Spitze das Herzogtum Oldenburg stand, während Schlusslichter Ostfriesland (wegen seiner „protestantische[n] Bigotterie“, 241) und die Reichsstadt Dortmund bildeten. Bei den katholischen Territorien standen die Fürstbistümer Osnabrück und Münster oben an, am Ende die Grafschaft Rietberg (XXX).

Gruners Schilderungen und Urteile haben bei den der Rückständigkeit gezielten Territorien und Städten zahlreiche, teilweise äußerst heftige Erwiderungen hervorgerufen. Das zeigen die im dritten Teil dieser Edition wiedergegebenen Aufsätze in der Zeitschrift „Westfälischer Anzeiger“ (1802/03), die das zeitgenössische Gegengewicht zur „Wallfahrt“ bilden (433-481).

Eine „idealische Residenz“

An dieser „Abwehrschlacht“ brauchten Stadt und Herzogtum Oldenburg sich nicht zu beteiligen. Denn: „Oldenburg beut [bietet] dem Fremden nur erhebende Ansichten“, „eine humane biedere Gastfreundschaft nimmt ihn willig auf“, „ein großer Klubb“ bilde „ohne Rücksicht auf Stand und Titel, Adel und



Blick von der Huntestraße zum Schloss. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg



Theodor Presuhn, Marktplatz mit Rathaus und Lambertikirche, 1848. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

Nichtadel“ das Zentrum der Geselligkeit; außerdem versammelte sich wöchentlich eine literarische Gesellschaft, deren Mitglieder „ihre etwaigen schriftlichen Aufsätze der wechselseitigen Kritik unterwürfen“ (208); dem an Literatur und Kunst Interessierten stünden Bibliotheken und ein Gemäldekabinett zur Verfügung; unter den literarischen Erzeugnissen hob Gruner Gerhard Anton von Halem „Geschichte des Herzogthums Oldenburg“ hervor. Er schloss seine Notizen über die Stadt mit dem rühmenden Urteil: „Oldenburg ist durch seine Bewohner die angenehmste und interessanteste Stand Westphalens, eine der interessanteren Deutschlands, und wird durch den Anblick des edlen Fürsten, der hier wie ein Vater unter Kindern, ohne drückenden Rang und Etikette, friedlich lebt, jedem ächten Kosmopoliten das unvergessliche Bild einer idealischen Residenz in der Wirklichkeit gewähren.“ (209)

... und zufriedene Untertanen

Und die Untertanen im Herzogtum? Gruner schildert deren Zufriedenheit zunächst mit einem Zitat aus Halem „Vorerinnerung“ zum zweiten Band seiner Geschichte, das so beginnt: „Der Oldenburger liebet sein Vaterland, – das Land, wo er zuerst als Mensch sich fühlte; liebt es, weil er hier in einem vorzüglichen Grade seiner Menschheit froh werden kann“ (210; Halem, S. V).

Die „scheinbar idealisierte“ Darstellung Halem entsprach nach Gruner der Wirklichkeit. Die „industriösen und thätigen Landleute“ litten nicht unter Leibeigenschaft, die Besteuerung erfolge nach „einem milden Tarif“ (211). Dieser sei möglich, weil der Elsfl ether Weserzoll sich binnen 100 Jahren verfünffacht habe, wobei die Bremer „die Hauptzahler“ seien und deshalb seine Abschaffung forderten. Das ist ihnen im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 tatsächlich gelungen; als Entschädigung dafür erhielt der Herzog die münsterischen Ämter Vechta und Cloppenburg.

„... eine harte auffallende Unbilligkeit“ bildete für Gruner allerdings „die gänzliche Befreiung“ des Adels von den Lasten „zur Erhaltung der weitläufigen See- und Weserdeiche“; das beeinträchtigte „das vollendete Bild eines weise organisierten, gerecht verwalteten und glücklichen Staates“ (212).

Zur Förderung der Landeskultur habe man damit begonnen, „die großen Gemeinheiten zu zerschlagen, und unter die Interessenten zu vertheilen“ (214). Die „öffentlichen Wege“ würden „in sehr gutem Stande gehalten“, die Post funktionierte verlässlich. Die Mitgliedschaft in der Brandkasse sei für alle Untertanen verpflichtend, diejenige in der Witwen- und Waisenkasse für alle landesherrlichen Bediensteten (214).

Das Armenwesen sei durch eine Verbindung von kommunaler Armensorge und deren zentraler Überwachung vorbildlich geordnet, weshalb „die Bettelei der Eingeborenen ... ganz aufgehört“ habe (213). In Strafrecht und -praxis gelte nicht „Rachsucht“, sondern das Prinzip der Resozialisierung. Wenn „der Verirrte“ seine Strafe („Arbeit und Freiheitsverlust“) abgeübt habe, „kehrt er gereinigt in die Gesellschaft zurück, wo man ihm sein Fortkommen möglichst zu erleichtern sucht“ (214).

Die Kirchenverwaltung (Konsistorium) sei „von einem thätigen aufklärenden Geiste beseelt“ (215). Bei der Verbesserung der Bildungsanstalten hebt Gruner besonders die Einführung des



Das Mausoleum (ganz rechts) auf dem Gertruden Kirchhof. Gouache eines unbekanntes Künstlers um 1788. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

Fachlehrerprinzips an der lateinischen Schule hervor, gemäß dem jeder Lehrer „in der ihm geläufigsten Sprache oder Wissenschaft“ unterrichtete (215).

Herzog Peter Friedrich Ludwig – ein weiser Fürst

„Alle diese trefflichen Einrichtungen – die bildenden, die wohlthätigen, die sichernden Anstalten – das ganze Wohl des Oldenburgischen Landes“ seien das Werk des regierenden Herzogs Peter Friedrich Ludwig (1785 – 1829). Er sei nicht nur ein selbst arbeitender und regierender Fürst, zu dem jeder „zu aller Zeit Zutritt“ habe (215), sondern auch einer, dem „das steife Zeremoniell“ und „glänzender Aufwand“ fremd seien (216).

Wegen des Wirkens dieses Fürsten als „eines ächten Weisen“ gelangt Gruner zu dem Schluss: „Unter Westphalens Provinzen ist Oldenburg die glücklichste, und unter Deutschlands Staaten sind wenige wie dieser, weil – wenige Fürsten sind wie dieser. O, daß sie es wären! Daß Alle der Geist dieses Fürsten beseelte!“ Wenn „das Schicksal dieses glücklichen Ländchens ... das Loos von ganz Deutschland würde“, dann dürfe man auch „ruhig ... dem Toben des ausgetretenen Stromes der Zeit zusehen“; dann würde er nämlich „unsere blühenden Gefilde nie verheeren, und, aufgehalten von den Dämmen der Milde und der Zufriedenheit, in seine natürlichen Grenzen – unter das Gesetz – zurückkehren“ (216). In diesem Herrscherlob wird Gruners Rezept zur Eindämmung der Französischen Revolution und ihrer Folgen greifbar: Reformen eines aufgeklärten Fürsten – Stände hatte Oldenburg nicht – statt Revolution.

Dieser Herrscherpreis nähert sich einer Apotheose mit Gruners Aufforderung an den „deutschen Jüngling“, „mit inniger Ehrfurcht“ den „hohen Namen“ Peter Friedrich Ludwig zu nennen und seinen „Patriotismus beim Anblick dieses deutschen Regenten“ emporsteigen zu lassen. Sodann greift Gruner das Wort „Wallfahrt“ im Titel seines Buches auf, wenn er den deutschen Jüngling drängt: „Walle hierher, wenn du ächte Freiheit suchest und sieh, welches Glück ein

edler Regent zu verbreiten vermag; wie unter dem Schutze und der Hülfe eines weise beherrschten Thrones sittliche Freiheit, bürgerliche Gleichheit, allgemeine Wohlfahrt blühen, sicher und ungestört. Hier sieh das schöne Bild des guten Herrschers und treuen Volkes – des liebenden Vaters und dankbarer Kinder!“ (216f.)

Aus der angenehmen Stadt in die „schwarzen Torfmoore“

Oldenburg also als Wallfahrtsort mit einer verehrungswürdigen Ikone für einen fürsorglichen Patriarchalismus? Jedenfalls schilderte Gruner seine Abreise aus Oldenburg nach Aurich als Spiegelung seiner Ankunft: Nach einem „herrlichen Abend“ im „traulich frohen Kreise der litterarischen Gesellschaft“ stieg er „um Mitternacht, während eines tüchtigen Regenwetters, auf den unbedeckten Postwagen“ zu einer „Fahrt durch diese schwarzen Torfmoore“ (217).



AUF KRITISCHER WALLFAHRT ZWISCHEN RHEIN UND WESER

JUSTUS GRUNERS SCHRIFTEN IN DEN UMBRUCHSJAHREN 1801 – 1803

Bearbeiter: Gerd Dethlefs und Jürgen Kloosterhuis, 2010, 584 S.

ISBN: 978-3-412-20354-2
49,90 Euro

Blumen zu malen ...

Über Ameli Herzogin von Oldenburg als Malerin

VON GABRIELE HENNEBERG



Ameli, Herzogin von Oldenburg.
Foto: Gabriele Henneberg

Blumenstillleben sind das Hauptmotiv der Ameli Herzogin von Oldenburg. „Das hat sich so ergeben“, sagt sie bescheiden. Dabei hat sie Malerei und Grafik in Düsseldorf und Karlsruhe studiert. Zur Kunst ermutigte sie wohl ihr Vater, der ihr Talent und Spaß am Zeichnen sah und die damals Elfjährige aufforderte, „nach der Natur“ zu zeichnen. Angefangen hat die in Frankfurt/Main als Ameli Prinzessin zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg Geborene mit Unterricht bei dem Tiermaler Erwin Aichele (1887 – 1974) in der Nähe von Pforzheim. Kurz vor der Währungsreform, kaum hatten die Kunsthochschulen

wieder geöffnet, bewarb sie sich in Düsseldorf und Karlsruhe. Sie entschied sich, nachdem sie bei beiden angenommen worden war, für Düsseldorf, dessen Ruf damals war, offen für internationale Kunst zu sein.

Dort studierte sie auch bei dem Grafiker Otto Coester (1902 – 1990). Neben der Ausbildung in verschiedenen Techniken wurde über zeitgenössische Kunst und Literatur diskutiert. „Und zusätzlich traf man sich jeden Mittwochnachmittag in Coesters Atelier. Er hatte jeweils ein Blatt aus seiner Sammlung aufgehängt, wir lasen neue Bücher und es wurde darüber gesprochen. Coester sagte nichts.“

Dann hörte sie, dass der expressionistische Maler und Grafiker Erich Heckel (1883 – 1970) eine Klasse an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe hatte, bewarb sich und wechselte zum Wintersemester 1950/51 dorthin. Sie hat bis heute eine gute Erinnerung an diese Zeit: „Er war ein fantastischer Lehrer. Er hatte neun oder zehn Schüler in seiner Klasse und jeder machte etwas anderes. Außer der Pflicht zur Pünktlichkeit gab es wenig Vorschriften. Er hat sich dann genau angeschaut, was jeder macht und dann vorsichtig beraten, ohne sehr stark einzugreifen. Er hat versucht zu verstehen, was jeder einzelne wollte. Er selbst brauchte keine Nachahmer. So bekam man von Heckels Arbeiten nichts zu sehen. Und auch wenn man ab und an mal in sein Atelier kommen durfte, war sogar die aktuelle Arbeit mit einem Tuch verhängt.“

Sie studierte bei ihm nur andert-

halb Semester, dennoch war die Zeit sehr wichtig. Wie fast alle ihrer Generation, die in Deutschland blieben, hat Ameli von Oldenburg in der Zeit des Nationalsozialismus wenig internationale Kunsterfahrung machen können und war auf das enge Umfeld der damals erlaubten „Kunst“ zurückgeworfen. Sie hat unter diesem Defizit an Kunsterfahrung gelitten. Heckel wusste darum und gab seinen Schülern vielfältige Anregungen, auch über den Bereich Bildende Kunst hinaus, zum Beispiel durch den gemeinsamen Besuch von Konzerten. Zu dieser Zeit lernte sie auch die Werke von Emil Nolde schätzen, einem wie Heckel einstmals als „entartet“ geltendem Künstler, besonders seine Blumenbilder.

Im Sommer 1951 heiratete sie Anton Günther Herzog von Oldenburg – und kam von da an nicht mehr so häufig zum Malen. Insbesondere Reisen boten Zeit und Raum fürs Zeichnen und Aquarellieren. Zu diesen Gelegenheiten wurden auch vielfach Landschaften zum Gegenstand der Darstellung. Im täglichen Leben blieb sie beim vertrauten Blumenmotiv ihrer Bilder, denn das war etwas „zum nebenbei Malen, wenn man so viel anderes zu tun hatte – wie zum Beispiel zwei Kinder großzuziehen.“ „Vieles war zu der Zeit wichtiger“, stellt Ameli von Oldenburg fest. Stets war die Arbeit im Staudengarten heimlicher Zugang zu ihrer künstlerischen Tätigkeit. Der Garten lieferte nicht nur Blumen für Sträuße, sondern auch für Stillleben vielfältige Motive.



Aquarell, 1982, 34 x 52 cm.
Foto: Sven Adelaide

Blüte und Blättern genauso schwierig zu treffen ist, wie das Verhältnis zwischen Feuchtigkeit und Farbverlauf auf dem Papier.“ Wie viele Bilder sie insgesamt gemalt hat, weiß sie nicht, denn viele sind verschenkt und oftmals auch für einen guten Zweck verkauft worden. Es sind Bilder einer präzise, kritisch und selbstkritisch arbeitenden Künstlerin, die sich ihr ganzes Leben lang nicht Künstlerin genannt hat.

Hinsichtlich der Motivwahl ist sich Ameli von Oldenburg immer treu geblieben, ebenso in der Maltechnik hat sie sich festgelegt: Seit den Anfängen ihrer Malerei bei Erwin Aichele malt sie nur Aquarelle. „Die Nass-in-Nass-Technik lag mir doch am meisten.“ „Ich habe mir die Blumen, die ich malen wollte, aus dem Garten und vom Wegrand geholt, bin mehrere Tage an ihnen vorbeigelaufen, bevor ich sie gemalt habe.“

Gemeinsam mit ihrer Studienkollegin und engen Freundin, der Malerin Christine Fausel, unternahm sie wiederholt Reisen nach Italien, Frankreich und Lappland, um zu wandern, Naturstudien zu betreiben und sich kunstgeschichtlich, geologisch und biologisch zu bilden.

Über ihr Lieblingsmotiv sagt Ameli von Oldenburg: „Blumen zu malen, ist eine Herausforderung, da das richtige Verhältnis zwischen

AMELI HERZOGIN VON OLDENBURG, AQUARELLE UND ZEICHNUNGEN.

Herausgeber Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Oldenburgische Landschaft. Konzeption und Redaktion Dr. Helene von Oldenburg. Aschendorff Verlag, Münster, 2011. 96 Seiten, durchgängig farbig bebildert. ISBN 978-3-402-12909-8, 16,80 Euro.

Ausstellung im Prinzenpalais, Damm 1, 26135 Oldenburg, noch bis zum 24. Juli 2011. Dienstag bis Sonntag 10 – 18 Uhr.



Ameli Herzogin von Oldenburg
Aquarelle und Zeichnungen



Eine umfassende Darstellung des Hauses Oldenburg hat jetzt der Leiter des Niedersächsischen Landesarchivs – Staatsarchiv Oldenburg, **GERD STEINWASCHER**, vorgelegt. Das kompakte Taschenbuch bietet eine lesenswerte Gesamtschau dieser Dynastie, die sich im 12. Jahrhundert nach ihrem Stammsitz Oldenburg benannte und im 15. Jahrhundert begann, europäische Geschichte zu schreiben. Das Haus Oldenburg regiert noch heute in Dänemark und Norwegen. Nicht nur die Grafen von Oldenburg, sondern auch die russischen Zaren (seit 1762), das vormals regierende griechische Königshaus, die Herzöge von Oldenburg und von Schleswig-Holstein gehören zum Gesamthaus Oldenburg.

Gerd Steinwascher: Die Oldenburger. Die Geschichte einer Dynastie, flexibler Einband, 332 S., Karte, Stammtafeln, Kohlhammer, Urban Taschenbücher Band 703, Stuttgart 2011, ISBN 978-3-17-021061-5, Preis: 24,90 Euro.

Der Oldenburger Verleger **DIETER ISENSEE** präsentiert hier eine gelungenen Auswahl der zuerst 1968 erschienen oldenburgischen Sagensammlung von Hermann Lübbing. Der Band enthält Sagen wie die vom Oldenburger Wunderhorn oder von Graf Friedrichs Löwenkampf und überzeugt nicht zuletzt auch wegen der durchgängigen schönen Bilderung.

Hermann Lübbing: Die schönsten Sagen aus dem Oldenburger Land, herausgegeben von Dieter Isensee, fester Einband, 128 S., zahlr. SW-Abb., Isensee Verlag, Oldenburg 2010, ISBN 978-3-89995-745-7, Preis: 16,80 Euro.



Der Band 1 des Oldenburgischen Ortslexikons enthält in alphabetischer Reihenfolge (Buchstaben A – K) Artikel aus der Feder zahlreicher Fachleute zu allen Städten, Orten und Siedlungen im früheren Land Oldenburg und den durch die niedersächsische Gebietsreform der 1970er-Jahre abgetrennten beziehungsweise hinzugekommenen Gebieten. Darüber hinaus bietet er Informationen über archäologische Fundplätze und Bodendenkmale sowie über Landschaften und Regionen, Moore, Gewässer, Berge und Inseln. Band 2 und 3 sind in Vorbereitung.

Albrecht Eckhardt (Hrsg.): Oldenburgisches Ortslexikon Band 1, Buchstaben A-K, fester Einband, 573 S. zahlr. SW- und farb. Abb., Isensee Verlag, Oldenburg 2010, ISBN 978-3-89995-754-9, Preis: 45,- Euro.



Ferk Möller vom Institut für Niederdeutsche Sprache in Bremen, **STEFAN BARGSTEDT** UND **PHILIPP DÖRRIE** haben am 19. Mai 2011 unter dem Titel „**HOCH UND PLATT. VADEMEKUM NIEDERDEUTSCH**“ ein Buch und vier Poster mit vielen interessanten Informationen rund ums Plattdeutsche veröffentlicht. Das Buch ist durchgängig zweisprachig Hoch- und Plattdeutsch und reichhaltig illustriert.

Ferk Möller: hoch und platt. Vademekum Niederdeutsch, Verlag Schuster, Leer 2011, 144 S., Abb., ISBN 978-3-7963-0387-6, 4 Lernplakate im Format DIN A 1 (quer), Preis: im Set 19,80 Euro, nur Buch 14,80 Euro, nur Plakate 9,80 Euro.

Hölle des Nordens oder Wenn Uwe Seeler Oldenburger wäre

VON KLAUS MODICK

Mein Onkel Peter war ein gemütlicher, leicht übergewichtiger Mann, der einen Hang zu witzigem Zynismus pflegte, gern Rotwein trank und halbierte, filterlose Senoussi-Zigaretten aus einer silbernen Spitze rauchte. In Sachen Leibesübungen hielt er es mit Winston Churchill („No sports!“), mit dem er auch eine entfernte physiognomische Ähnlichkeit hatte.

Aber weil Onkel Peter als Spross unserer ur-oldenburgischen Familie entschieden lokalpatriotisch gesinnt war, zog es ihn als Zuschauer gelegentlich zu Sportveranstaltungen, die dazu angetan waren, Ruhm, Ehre und Bedeutung Oldenburgs in der Welt zu mehren. Das entsprechende Angebot war freilich übersichtlich. Immerhin gab es den zwar aus Holland stammenden, aber erst im Oldenburgischen groß und stark gewordenen Boxer Hein ten Hoff, der sogar mal Europameister gewesen war. Und es gab auch den Oldenburger Fußballnationalspieler Felix „Fiffi“ Gerritzen, auf den Onkel Peter aber gar nicht gut zu sprechen war, weil sich der „pfeilschnelle Ballartist für'n Appel und 'n Ei“ (O-Ton Onkel Peter) von Preußen Münster hatte abwerben lassen.

Ansonsten war es mit dem Sport in Oldenburg nicht so weit her, doch als der VfB Oldenburg 1960 in die Oberliga Nord, im Fußball damals die höchste deutsche Spielklasse, aufgestiegen war und gegen den Deutschen Meister HSV antrat, ließ Onkel Peter sich natürlich nicht lumpen. Im Tabakwarenfachgeschäft Parat in der Haarenstraße, wo er seine Senoussi kaufte, und das praktischerweise auch als Vorverkaufsstelle für Heimspiele des VfB diente, erstand er zwei Karten – eine für sich und eine für mich. Ich war da-

mals neun Jahre alt, bolzte begeistert bei jeder Witterung mit Nachbarskindern auf der Dobbenwiese, war aber noch nie bei einem richtigen Fußballspiel gewesen. Und also befand Onkel Peter, dass es nun für mich an der Zeit sei, der sprichwörtlich auf dem Platz liegenden Wahrheit ins Auge zu schauen.

Weil der VfB den HSV vor mehr als 10 Jahren angeblich einmal mit 1:0 besiegt haben sollte, war Onkel Peter gedämpft optimistisch. Warum sollte sich das Wunder von 1949 nicht auch 1960 noch einmal wiederholen? Vor sagenhaften 32.000 Zuschauern, die auf unerklärliche Weise irgendwie ins Marschwegstadion gepfercht worden waren, erwies sich die Wahrheit auf dem Platz dann jedoch als eine deftige Niederlage des VfB. Onkel Peter spendierte mir und sich selbst zum Trost eine Bratwurst, nahm einen Schluck aus seinem Flachmann, steckte sich eine halbe Senoussi in die Spitze und sagte: „Wenn Uwe Seeler Oldenburger wäre, hätten wir die geputzt.“ Leider war Uwe Seeler aber kein Oldenburger, weshalb Onkel Peter noch eine andere Sieg-Theorie nachschob: „Wenn das Spiel nicht am Marschweg stattgefunden hätte, sondern in Donnerschwee, hätten wir auch gewonnen. Da haben alle Gastmannschaften die Hosen voll. Donnerschwee ist die Hölle des Nordens.“

Hölle des Nordens? Das klang ja enorm. Da musste ich hin! Ab sofort pilgerte ich, bewaffnet mit einer blau-weißen Fahne am Besenstiel, jeden zweiten Samstag nach Donnerschwee, um Spieler wie Dobat, Jung, Nagel oder Presche anzufeuern. Zwar erwies sich das morsche Stadion im Schatten des Wasserturms häufig leider auch als Hölle unserer Heimmannschaft, doch erfreu-



KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss“ eine Kolumne.

Foto: Peter Kreier

te sich der VfB zwischen 1960 und 1970 vergleichsweise guter Jahre. In der Oberliga und, nach Einführung der Bundesliga, dann in der Regionalliga Nord, war die Mannschaft solides Mittelmaß. Als ich 1971 nach dem Abitur Oldenburg verließ, stieg der VfB prompt ab, als ginge es ohne mich nicht mehr. Ich glaube aber kaum, dass ich für den Niedergang allein verantwortlich war.

Nach Hamburg zog ich zwar nicht des HSVs wegen, sondern um zu studieren, doch mit dem HSV, der ja dank Onkel Peter mein fußballerisches Initiationserlebnis gewesen war, schloss sich dort ein Kreis. Ich erlebte 1972 sogar noch das Abschiedsspiel Uwe Seelers (der immer noch kein Oldenburger geworden war) und wurde sukzessive zum HSV-Fan. Als ich Zeuge wurde, wie der HSV in einem Europapokalspiel Real Madrid mit 5:1 vom Platz fegte, kam ich zu der Einsicht, dass die Hölle des Nordens nicht in Donnerschwee, sondern im Hamburger Volkspark zu finden war. Mit meiner freundlichen Unterstützung errang der HSV 1977 den Europapokal der Pokalsieger, wurde mehrfach Deutscher Meister und gewann schließlich 1983 auch den Europapokal der Landesmeister. Die Aufstellung des legendären Trainers Ernst Happel weiß ich heute noch auswendig: Stein, Hieronymus, Kaltz, Jakobs, Wehmeyer, Rolff, Groh, Magath, Milewski, Hrubesch, Bastrup (von Heesen).

Unterdessen unterrichteten mich Presse, Funk und Fernsehen darüber, dass auch mein blau-weißer VfB sich weiterhin durchaus achtbar schlug. Der Verein stieg zwei- oder dreimal in die 2. Bundesliga auf, allerdings nur, um auch gleich wieder abzustiegen. So etwas nennt man in Fachkreisen wohl Fahrstuhlmannschaft. Und in der Saison 1991/92 staunten sämtliche Fachleute, und alle Laien wunderten sich, weil dem VfB um ein Haar fast der Aufstieg in die 1. Bundesliga gelungen wäre, aber eben nur um ein Haar. Knapp vorbei ist auch daneben, und von da an ging der Fahrstuhl eigentlich nur noch abwärts. Um den Verein zu entschulden, wurde das Stadion in Donnerschwee verkauft. Wo früher in der Hölle des Nordens der VfB seine Strohfeuer entzündete, steht jetzt ein höllisch hässliches Einkaufszentrum. Onkel Peter, der Fußballgott habe ihn selig, hat vermutlich in seinem Grab auf dem Gertrudengriedhof rotiert.

Wenn ich in Oldenburg zu Besuch war, begleitete ich meinen Freund Ralph, übrigens der glühendste Fan, den der VfB je hatte, an Sonntagen

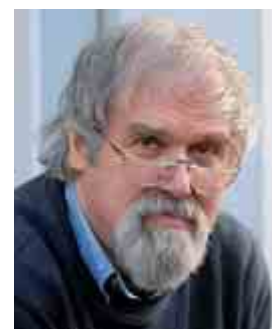




manchmal ins Marschwegstadion, wo der VfB vor ein paar Hundert Unentwegten nun seine dritt-, viert- und schließlich fünftklassigen Partien absolvierte. Es waren fast immer Trauerspiele. Aus der Hölle des Nordens war ein Holzkohlegrill geworden. Die Bratwurst schmeckte jedenfalls immer noch, und bei schönem Wetter war es auf der Tribüne auch recht gemütlich. Wir plauderten dann über dies und jenes, zum Beispiel über die Spiele der 1. Liga, und schauten dabei mit immer interesseloser werdendem Missvergnügen auf die dürftigen Darbietungen der Blau-Weißen. Falls Ralph irgendwann Magengeschwüre bekommen sollte, dürften die blau-weiß eingefärbt sein. Und als uns während eines Spiels der damalige Universitätspräsident Daxner einmal mit der Frage überfiel, ob wir eigentlich der Meinung seien, dass man heutzutage noch Agnes Miegel lesen könne, wurde uns schlagartig klar, dass es am Marschweg nicht mehr in erster Linie um Fußball ging.

Inzwischen wohne ich wieder in Oldenburg, und zwar in der Nähe des Marschwegstadions. Wenn ich sonntags im Garten sitze und Südwind weht, kann ich den Spielen des VfB akustisch beiwohnen. Meistens klingt es wie ein enttäuschtes, nahezu ersticktes, um nicht zu sagen ersterbendes Stöhnen. Und wenn ich jetzt ausplaudere, dass selbst ein Hardcore-Fan wie Ralph nicht mehr zum VfB geht, oder wenn doch, dann mit Sonnenbrille und tief in die Stirn gezogenem Hut getarnt, ist damit zum Thema Fußball in Oldenburg eigentlich alles gesagt.

Fast alles. Anzumerken ist nämlich noch, dass es mich als HSV-Freund einerseits, selbstbewussten Oldenburger andererseits zutiefst verstört, dass die Masse der Oldenburger Fußballfreunde zu Parteigängern Werder Bremens geworden sind. Ich verstehe zwar, dass man sich für erstklassigen Fußball eher erwärmen mag als für das fünftklassige, unterirdische Gekicke am Marschweg – aber, bitte sehr, doch nicht für den Erzrivalen aus der Nachbarstadt! Zu Onkel Peters Zeiten, als der HSV, Werder Bremen und der VfB noch in ein- und derselben Liga kickten, waren die Spiele gegen Werder Bremen von gesunder Nachbarschaftsivalität geprägte Derbys. Ein Sieg gegen Werder gelang zwar so gut wie nie, aber wenn, dann war er süß, süßer noch als gegen den HSV. Wie um alles in der Welt, frage ich mich, kann man als Oldenburger eine Mannschaft bejubeln, die zwar grüne Trikots trägt, aber aus einer Stadt kommt, in der man den Grünkohl als Braunkohl bezeichnet?



KLAUS BEILSTEIN wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.

Foto: Peter Kreier

KULTUR FÖRDERN
TRADITION PFLEGEN
NATUR SCHÜTZEN

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259



www.olb.de

OLB

Oldenburgische
Landesbank



**Unsere individuelle Beratung
hat viele Gesichter.**

Eine Bank für alle. Seit Generationen.

Hier zu Hause. Ihre OLB.